Schlesisches Kirchenblatt.

№ 47. **X. Jahrgang.**



Herausgeber:
Dr. Joseph Sauer,
Rektor des fürstbischöfl. Klerikal=Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.

Breslau, den 23. November 1844.

Reisebemerkungen.

Es wäre den Bestrebungen des Kirchenblattes allerdings völlig zuwider, wollte man seinen Lesern einen Reisebericht in gewöhnlicher Form auftischen, und es müßte sich die Redaction desselben gegen ein derartig Zumuthen mit Recht verwahren. Doch läßt sich gar wohl denken, wie jeder Reisende von etwas Gefühl und Verstand auch über Kirchliches und Religiöses wird ein Wort sagen können, was und wie es ihm hier und da von selbst sich aufgedrängt hat. Wir sind nun allerdings nicht im Stande, so frappante Zusammenstellungen, so wohl durchdachte Reflexionen, so interessante Resultate dem Leser vorzuführen, wie P. Goßer sie bisweilen aus dem heil. Lande zurücksendet in die arme Heimath; auch waren wir viel zu eilig und zu nachlässig unterwegs, als daß wir die wichtigsten Punkte sorgsam aufnotirt nnd somit uns den süßen Wiedergenuß der Vergangenheit durch die Erinnerung bequemer gemacht hätten; gleichwohl dürfen wir, zumal bei der gewohnten Nachsicht der Kirchenblattfreunde, die Hoffnung nicht ganz aufgeben, in Nachfolgendem Einzelnen etwas Angenehmes zu bieten.

Unser Weg führte uns durch das verunglückte Landeshut, über die sonst so schönen Berge, auf deren Höhen wir beim Wechsel der Postpferde aus Italien erinnerungsvoll heimkehrende Brüder eiligst begrüßten, unaufhaltsam, aber stets geneckt von Regenschauern, dem alten königl. Prag zu. Einen Aufenthalt von einem Tage mußten wir hier sehr sorgsam benutzen, um auf dem Hradschin wenigstens im Wiedersehen der alten Herrlichkeiten zu schwelgen. Drum wollten wir auch den alten Schatz von Loretto nicht sehen; doch war es uns nicht ohne Interesse, als der bekannte, hiermit sonst betraute Kirchendiener mit seinen Narben von jenen tödtlichen Streichen uns mittheilte, daß die beiden jungen Verbrecher, welche sich durch Morden den Weg bahnen wollten, den Schatz zu berauben, bereits verurtheilt sind. und in den schauerlichen Gefängnissen des Spielberges bei Brünn, die Silvio Pellico nach eigener Erfahrung schildert, Jahre lang Zeit gewinnen werden, sich auf den Tod vorzubereiten. In aller Frühe des nächsten Morgens ging's über den Roßmarkt hinaus, nach Budweis zu. Wir hatten uns dem Stellwagen anvertraut, einer Fahrgelegenheit, vor deren Gebrauch die Reisenden sich möglichst in Acht nhmen, oder durch häufige Klagen bei den jenseitigen Polizei=Kommissariaten die höheren Behörden dahin bringen sollen, daß man unterwegs nicht in dem Maße der Willkühr der Kutscher Preis gegeben wäre, und die drückendsten Beschwerden sich gefallen lassen müßte Wir kamen mit einem gebildeten Wiener aus der liberalen Schule und einem gleichgesinnten böhmischen Forstbeamten in's Gespräch. Als ihre Klagen und ihre Unzufriedenheit über den allgemeinen Druck von oben her zu Ende schienen, und die wichtigsten Fragen der Zeit mehr an die Reihe kamen, drängte sich auch das vielseitig projektirte Heil Israels, die Emancipation der Juden, hervor, und augenblicklich waren sie auf dem breitgetretenen Wege zu den gräuelvollen Marterkammern der Inquisition und mitten unter den Blutspuren der Jesuiten; die Judenemancipation sei eine billige Forderung der Humanität, ein neuer Triumph der aufgeklärten Zeit. Als wir gegen diese Danaidenarbeit bescheidene Zweifel wagten und ihr die klaren Aussprüche der heil. Schrift entgegenstellten, die Ansichten über Inquisition und Jesuitenfrevel auch für falsch und lügenhaft erklärten: da gingen den Reisegefährten die Augen auf über unsere Finsterniß bei so hellem Tage, und mit der Aeußerung: „ja, so lange gewisse Ideen noch festgehalten werden" — gerieth die Unterhaltung in's Stocken, bis ein Wechsel der Wagen auch einen Wechsel der Plätze herbeiführte. Die Herren hatten viel gelesen; denn auch die verbotenen Bücher werden, nach ihrer Versicherung, nirgends mehr gelesen, als in Oesterreich, namentlich in Wien; aber Maistre's Werk über die spanische

Inquisition, Dalla's Geschichte der Jesuiten war ihnen fremd. So stehen sie mit tausend Andern am hehren Dom, sehen einzelne Spinngewebe und Schwalbennester an den äußersten Wänden des tausendjährigen Baues, und lassen sich's nicht nehmen, das sei der Aussatz, das Gebäude sei sehr baufällig. Am folgenden Tage, auf der Roßbahn von Budweis nach Linz, sahen wir uns nur beim Ein- und Aussteigen. Professor Albach aus Pesth aber, der Bruder des durch sein Gebetbuch rühmlichst bekannten J. S. Albach, nahm unsere Stelle ein, und erzählte nachträglich, wie schlimm es uns noch ergangen, bis er, selber Theologe, mit gleichen Grundsätzen ihnen entgegengetreten und einen gelehrten Leipziger mit den Waffen der eigenen Parthei geschlagen habe. Albach, mit dem wir 8 Tage zusammen reiseten, ist ein feuriger Ungar, und versichert, daß die Kirche in seinem Vaterlande trotz aller Zeitungsberichte nichts zu fürchten habe, da der Primas und das Episkopat pflichtgetreu und streng ihre Rechte wahrnehmen. Wir dagegen kamen auf dem Wege von Linz nach Laibach mit einer Familie aus Wien zusammen, deren Gesinnung uns mehr zusagte, und welche uns über manche verehrte Persönlichkeit in dieser Hauptstadt im Voraus willkommene Kunde geben konnte. Bisweilen bemerkten wir durch das Fenster einen großen altfränkisch zugestutzten Filzhut, und beim ersten Pferdewechsel glaubten wir einen orientalischen Juden, einen Griechen oder dergl. in einem groben braunen Mantel zu erkennen. „Nein," sagte uns ein edler Wiener mit einem Ausdruck, in welchem die größte Hochachtung sich aussprach, „das ist kein Jud', sondern der Frater Johann Baptista, ein Carmelit." Es ist nicht zu sagen, welch eine Art von Ehrgefühl unser Inneres bei diesem Namen durchzuckte, über den wir uns wohl erinnerten in öffentlichen Blättern gelesen zu haben. Der Mönch war seit Februar auf Reisen, und hat, an allen Höfen Europas, eingeführt durch dringende Empfehlungen ihrer Gesandten und Consuln, Geld gesammelt zum Wiederaufbau seines durch die Türken zerstörten Klosters auf dem Libanon, in welchem Fremde jeder Verfassung, besonders Kranke, Aufnahme und Unterkommen finden werden. Der Ehrenmann war auf der Heimkehr nach Rom, wo er gebürtig, begriffen, um die 120,000 gesammelten Gulden bei seinem Bau zu verwenden, denn er ist selbst Architekt. Welch' ein Heldenmuth! Dieser kleine Mann mit dem schönen italienischen Gesichte, das ein von Sorgen und Kummer ergrauter Bart schmückt, dessen Auge von Feuer des Glaubens strahlet, eines Glaubens, der ihn über's Meer herüber geführt unter fremde Völker, wo er, ohne ihre Sprache zu kennen, (er spricht nur italienisch) aller Herzen für das fromme Werk gewinnt. — Wie groß erscheint uns dieser Mann! wie winzig all' unser Thun gegen sein Unternehmen und seinen Glaubenseifer! — Das herrlichste Wetter begünstigte unsere Seitenpartie von Lambach aus an den schönen Wasserfall der Traun, und tausende von unsern Stubenlieblingen, den himmlischen Ciclamen, dufteten uns in dem dahin führenden Walde wild wachsend entgegen. In ein paar Stunden bewegte sich das Dampfschiff unter uns, um uns auf der grünen, wunderbar schönen Tiefe des Gmundner Sees weiter zu bringen. Das bunte Durcheinander der verschiedenartigen Passagiere beschäftigte uns Anfangs. Still vor sich in die weite Ferne hinausschauend, während sein des Italienischen mächtiger Begleiter eine kurze Zeit dem Vergnügen über die entzückend schönen Ufer gleich den Andern nachhing, still saß Frater Johann Baptista auf der grünen Bank unter dem schattigen Zelte des Verdecks, und ließ seine Gedanken hinschweifen über Berg und Thal, um an seinem Bau auf dem Libanon zu ordnen und einzurichten. Er sah ihn weit vorgerückt in den 6 Monaten seiner Abwesenheit, sah die gastlichen Mauern schon hoch emporsteigen, fühlte die Wonne des Wohlthuns, wenn die kranken Europäer sich dort Genesung holen würden, bereits im Voraus, und warf zugleich einen dankbaren Blick auf die Quelle neben den Trümmern des zerstörten Klosters, die sein Talent vor vielen Jahren einer wasserberaubten Mühle zugeführt, und deren Mitertrag ihm dann die Gründung des köstlichen Institutes möglich gemacht hatte. Wir geizten indeß mit der Gegenwart und weideten uns an der überreichen Natur, die der Allmächtige rings um den herrlichen See gepflanzt hat. Hoch auf dem Traunsteine weht eine Fahne, kaum sichtbar dem guten Auge, durch die Sorge des allgepriesenen Erzherzogs Maximilian, dessen Besitzungen auch hier an seinen Reichthum, wie an seine Gottesfurcht erinnern; darum glaubten wir, seinen Charakter hätte ein Kreuz auf dieser schwindelnden Felsenhöhe besser bezeichnet. Schrägüber derselben liegt das Dörfchen Traunkirchen mitten im frischen Grün des Ufers, wie von Meisterhand in einen Teppich gewebt. Seine Bewohner nähren sich, wie fast Alle am See, von der Schifffahrt. Mit der bekannten Gefälligkeit erzählte uns ein junger Oesterreicher, wie es schien, ein Augenzeuge, vom Frohnleichnamsfeste dieses Dörfchens, das für seine Prozession keinen Platz hat. Daher kommen am Morgen des Festtages aus allen Thälern und von allen Höhen die Andächtigen hier zusammen, und wiegen sich, festlich geschmückt und mit Gebetbuch und Rosenkranz versehen, in Hunderten von reich mit Grün und Blumen verzierten Schiffen auf dem tiefen Grün des Wassers. Das Hochamt ist zu Ende, neue Schaaren kommen aus der Kirche und harren knieend, bis unter dem Geläute der Glocken der Priester das Allerheiligste segnend vorüberträgt, und mit demselben gleichfalls das am reichsten geschmückte Schiff besteigt. Nun beginnt die Prozession auf dem Wasser, indem die vier Stationen in bester Ordnung nach den vier Weltgegenden hin abgehalten werden. Aus den Schaaren der Fahrzeuge ertönen die heiligen Gesänge, wie die Wolken des Weihrauches erhebt sich die Andacht der armen Beter, bis auf das Zeichen mit dem Glöckchen die Schaaren niederknieen, die kleinen Geschütze ertönen und der Segen verkündet wird im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, so daß die Echo fernhin die frommen Thalbewohner daheim zur Anbetung rufen. Was mag dem Himmelsvater wohl mehr gefallen? Das religiöse Schaugepränge in der Kaiserstadt mit dem lärmenden Militairmarsche „Gott erhalte Franz den Kaiser," oder diese tief ergreifende Feierlichkeit der einfältigen Schiffer? In Ebensee landeten wir nach einer stündigen Fahrt, um in den bereitstehenden Fuhrwerken durch die herrlichen Thäler des Gebirges nach Ischl zu gelangen. Wir rechneten es uns als eine Gunst des Himmels an, neben dem tief verehrten Karmeliter sitzen zu können, und bewahren sorgfältig die Karte, auf die er freundlich folgende Worte schrieb: Fra Giovanni Battista Rifondatore del Convento nel monte Carmelo in Asia. (Bruder Johann Baptista, Wiederbegründer des Conventes vom Berge Karmel in Asien.) Im Posthause zu Ischl verschwand er unserm Blick; jenseits sehen wir uns wieder. — Wir erkundigten uns noch in dieser Abendstunde in ihrem Hotel nach dem Befinden unserer geliebten Landesmutter

und hatten sogleich die Freude, Höchstsie von einem Spaziergange heim und bei uns vorbeigehen zu sehen.

(Schluß folgt.)

Der ungenähte Rock zu Trier.

(Eine beachtenswerthe protestantische Stimme aus der (Leipziger) Illustrirten und der A. Zeitung.)

Eine der interessantesten Aufgaben für den Denker bildet es, die Gegensätze, welche jedes Zeitalter darbietet, mit aufmerksamem Auge zu verfolgen; von besonderer Wichtigkeit zeigt sich aber in dieser Beziehung unsere Zeit, in der vorzugsweise die auffallendsten Gegensätze in den schroffsten Formen zur Erscheinung kommen. Wir dürfen ganz davon absehen, welche entschieden feindliche Richtungen in der Politik sich geltend zu machen suchen, welche Anstrengungen das Königthum mancher Länder macht, um seine patriarchalische Würde wieder herzustellen, während andrerseits der reine Mensch nach philosophischem Begriffe sich die ursprüngliche Geltung wieder zu verschaffen strebt. Noch auffälliger und dem gemeinen Verstande begreifbarer, weil auf der Oberfläche der Gegenwart schwimmend, gestalten sich andere Gegensätze, die selbst dem Auge des Laien nicht entgehen können, und uns dadurch überraschen, daß sie im Laufe einiger Tage und auf dem kleinen Raume, welchen das preußische Gebiet einnimmt, zusammentreffen.

Wir dürfen nur ihre Namen nennen, und wer bisher sie noch nicht erkannt haben sollte, wird, wenn wir sie bezeichnet, uns beistimmen; es ist die Universitätsfeier der Albertina, die Wallfahrten nach dem heiligen Rocke und die deutsche Gewerbeausstellung. „Dort im Norden," sagt ein Correspondent der D. A. Zeitung „in der zukunftreichen," klaren Königsstadt die Verherrlichung des Geistes, des freien Geistes, lebensvoll begrüßt von einer strebsamen Jugend, angereiht an Luther, an Kant und an Herder, umfassend der Neuzeit ringende politische Kämpfe und mit zornigem Bewußtsein, das selbst die Alten predigen, sich auflehnend gegen „der Finsterniß Gewalten." Im Westen die Verherrlichung des Rockes, ein tiefsinniges Symbol der katholischen Christenheit, die ehrfurchtsvoll und glaubenstreu an das Kleid des Herrn noch nach Jahrtausenden sich anklammert, damit der Leib der Kirche unverletzt bleibe, damit der skeptische Sinn der Menschen nicht willkürlich vordringe zu dem Geiste. Hier endlich in unserer Mitte die Verherrlichung der Industrie, der geschäftigen, der herrschenden, der unaufhaltsam vordringenden, welche durch ihre umfassende Lebensthätigkeit, durch ihre naheliegenden weltlichen Zwecke die geistlichen Conflikte in den Hintergrund und welche eine eigene Religion zu gründen beginnt, die Religion der „Nützlichkeit und des Interesses." Sehen wir nach der politischen Bedeutung der Feier des heil. Rockes, welche unter der Regierung eines evangelischen Fürsten in einer der freisinnigsten Provinzen des wegen seiner allgemeinen Bildung hochgerühmten Preußen, wenige Jahre nach Beilegung der Zwistigkeiten zwischen der protestantischen Staatsregierung und dem höchsten Diener der Kirche in den Rheinlanden stattgefunden, so dürfen wir wohl glauben, daß trotz der Befürchtungen deutscher und holländischer Zeitschriften, welche darin die erste Vorbereitung zu einem Abdruck der belgischen Umwälzung sehen, die preußischen Rheinländer, wiewohl sie einem andern Bekenntnisse angehören, als ihr Staatsoberhaupt, mit der größten Liebe und Verehrung an ihrem Fürsten hangen und dessen weise Versöhnlichkeit gegen alle Strömungen der Zeit, die nur irgend eine Berechtigung in sich tragen, dankend anerkennen. Und berechtigt dürfen wir die Erscheinung der Feier in Trier nennen, denn sie war ein Ausbruch des katholischen Gefühls, wir wollen nicht sagen Bewußtseins. Denn wenn es auch dem protestantischen Geiste widerstrebt, Ueberreste von Heiligen fromm verehrt zu sehen, so weis't die schwärmerische Ehrfurcht, welche grade die hervorragendsten Träger des sogenanten freien Geistes den Ueberbleibseln ihrer Heroen — so Kant's und Göthe's **Hause**, Shakespeare's und Schiller's **Kleidern**, Friedrich des Großen und Napoleon's **Stöcken** und **Hüten** — erweisen oder erwiesen sehen wollen, auf ein tief empfundenes menschl. Bedürfniß hin; dem katholischen Geiste aber ist selbe eine Nothwendigkeit und trägt ebenso zu seiner Auferbauung und Kräftigung bei, wie jede andere Kirchenfeier. Dürfen wir es aber dem Wanderer zum Vorwurf machen, daß er nicht denselben Weg geht, den wir einschlagen? Für die Stadt Trier hat der heilige Rock eine große Wichtigkeit, denn sie erblickt darin ein Bild ihrer Geschichte. Die Zeit der Ankunft desselben ist die Zeit der höchsten Blüthe, des größten Glanzes der Stadt; das vierte Jahrhundert, als römische Kaiser dort regierten, als Trier das zweite Rom genannt wurde, und den ersten Rang nach der Stadt der Welt im römischen Reiche einnahm. Mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts verschwinden fast alle Spuren des heiligen Rockes; es war die Zeit der Völkerwanderung, als Trier vier Mal auf die furchtbarste Weise verwüstet und entvölkert wurde. Bis über das neunte Jahrhundert hinaus dauerte die Verborgenheit der Reliquie, bis sie endlich 1196 in der Domkirche wieder aufgefunden und zum ersten Male öffentlich ausgestellt wurde. Späterhin wiederholte sich diese Ausstellung in den Jahren 1512, 1531, 1545, 1553, 1585, 1655, 1734 und 1765, die letzteren beiden Male zu Ehrenbreitstein, 1810 wieder in Trier und endlich im Jahre 1844, welches seit Anfang der Reliquieverehrung die größte Anzahl von Pilgern, nämlich über eine Million, nach Trier geführt hat. Nach der Ueberlieferung der trierschen Kirche knüpft sich die Ueberkunft des heil. Rockes an die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantin's, welche im Jahre 326 das heil. Land besuchte, und dort, nach der Legende, das heilige Grab, das Kreuz die Kreuzesüberschrift und die heil. Nägel aufgefunden haben soll. Daß sie gleiches Glück mit dem heil. Rock gehabt habe, bezeugt der Umstand, daß sie nach ihrer Rückkehr aus Palästina aus besonderer Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt Trier denselben der trierschen Kirche geschenkt hat. In welcher Zeit die Sage sich gebildet, daß die Schenkung von der Kaiserin Helena herrühre, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, indeß scheint sie nicht vor dem 12. Jahrhundert entstanden und weder die älteste noch die verbreitetste über seine Herkunft gewesen zu sein, wie ein altes Heiligthumsbuch vom Jahre 1512 bezeugt, in welchem die von der Kaiserin Helena nach Trier geschenkten Reliquien aufgezählt werden, unter denen sich der heil. Rock nicht befindet; vielmehr wird derselbe unter der Zahl anderer heiliger Ueberreste erwähnt, welche bei Eröffnung des Hauptaltars der Kathedrale gefunden wurden. Nach einer andern im Mittelalter zu einem großen geistlichen Rittergedicht verarbeiteten Sage wurde der heil. Rock von der Jungfrau Maria aus der Wolle eines Lammes gesponnen, von der heil. Helena auf dem Berg Oliveti gewirkt, nicht genäht, „daß er nicht soll brechen und schleißen," und „wunderbarlich von einem König, Orendel genannt, nach Trier gebracht." Wie aber

die Sagen verschieden lauten, welche über die Herkunft des ungenähten Rockes zu Trier umlaufen, so machen auch noch verschiedene Kirchen, außer der zu Trier, Anspruch auf die Ehre, im Besitz des wahren heil. Rockes zu sein, unter andern die Klosterkirche zu Argenteuil bei Paris, die Magdalenenkirche zu Köln, die Kirche im Lateran zu Rom und mehrere, die minder berühmt sind. Man hat indeß nachgewiesen, daß sich zu Argenteuil nicht der Rock Christi, sondern sein Mantel befindet, „von der glorreichen Mutter des Herrn, als er noch Knabe war, gemacht.“ Köln kann die Aechtheit des seinigen nicht darthun und Rom verzichtet schon durch die Bulle Leo X. vom Jahre 1514, worin die Tradition der trierschen Kirche anerkannt wird, und durch die Thatsache, daß man dort keinen heil. Rock zeigt, auf alle Nebenbuhlerschaft.

Werfen wir noch einen Blick auf das Aeußere des heil. Rockes, so ist nirgends eine Spur von einer Naht zu finden, das ganze Kleid ist ein Gewebe durch und durch; die weiten Aermel haben keine Falten; die Farbe läßt sich nicht genau erkennen, bald scheint sie purpurroth, bald braun, bald wie das Gelbe der Lilie, ein Anderer findet sie röthlich und im Sonnenlichte wie unbereiteten Zinober; eben so wenig vermag man zu erkennen, von welchem Stoffe die leichten feinen Fäden sind. Die Form und Größe ist nach einer Messung folgende: die Aermel sind $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, 1 Fuß weit, die Breite des Kleides mit den Aermeln ist 5 Fuß 4 Zoll, unterhalb der Aermel 2 Fuß 3 Zoll, unten 3 Fuß 7 Zoll; die ganze Länge des Kleides mißt 5 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll. Oben zwischen den Schultern hat es eine Oeffnung zum Anziehen über den Kopf. Auf dem linken Aermel ist ein Riß, welcher gewaltsam geschehen zu sein scheint.

Die Ausstellung, welche mit großen Feierlichkeiten eröffnet und geschlossen wurde, findet eigentlich alle sieben Jahre statt, es beweisen jedoch die obigen Ziffern, daß diese Vorschrift fast nie beobachtet worden ist. Für die Wallfahrer sind damit von Seiten der Kirche große Begünstigungen verbunden, und wenn sich auch Unglaube oder Aberglaube bei solchen Gelegenheiten breit machen, so darf man dies aufrichtig bedauern, ohne zu schnell nach den Steinen der Verdammniß zu greifen, die nur zu leicht auf uns zurückfallen würden.

Kirchliche Nachrichten.

München, 1. Novbr. Vorigen Montag ist Herr P. Bayer auf seiner Rückreise nach Baltimore von hier abgereis't. Vier Oesterreicher begleiten ihn, um sich den Missionen zu widmen, darunter der junge Graf Coudenhofen aus sehr angesehener Familie; vier andere Gehilfen werden sich in der Schweiz noch anschließen. (A. P. Z.)

Amberg, 6. Novbr. In voriger Woche wurde einem Uhrmacher in dem Nachbarstädtchen Weiden Nr. 164 der sächsischen Vaterlandsblätter vom 13. Oktober l. J. (worin das bekannte Schreiben von der Laurahütte enthalten ist) unter Couvert mit dem Postzeichen Leipzig von unbekannter Hand zugesandt, wofür er 24 Kr. Porto bezahlen mußte, und das nun in der Stadt so ziemlich die Runde gemacht hat. (Eine solche Praxis in Verbreitung gewisser Schriften verdient bekannt zu werden. (A. Post-Z.)

Aus der Pfalz, 1. Novbr. Nachklänge eines Nachzüglers über das jüngste Pilgerleben zu Trier. Wohl alle nichtkatholischen Zeitungsblätter, namentlich in den Rheinlanden, machen sich außerordentlich viel zu schaffen, um die christkatholische Einfalt der jüngsten Pilgervorgänge in Trier herabzuwürdigen und somit der christkatholischen Religion einen Schlapp zu geben. Wären dieselben freilich aus der Wahrheit, so würden sie gerne auch wahrheitsliebend Wahrheit referiren; allein sie stehen einmal nicht auf dem positiven Felde der christkatholischen Wahrheit und können daher derselben auch nicht geneigt sein. Die christkatholische Religion hat in ihrem ganzen Umfange in den Worten ihres Meisters: „thuet einmal das, was ich euch heiße, so werdet ihr inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder nicht“ ihre lebendige Ueberzeugung. So wenig als daher ein Blinder Aufschluß über die Farbe geben kann, so wenig als ein anderer, dem der Geruchssinn mangelt, das Wohlduften eines Blumenbeetes zu beschreiben im Stande ist, ebensowenig werden auch solche Zeitungsblätter als Organe der von der Kirche Abgefallenen oder des Indifferentismus christkatholische Wahrheit referiren. „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht ꝛc.“ Wenn sie erst wüßten, daß sowohl die Lehre der Kirchenväter als auch der katholischen Kirche der Ueberhandnahme des Wallfahrtens und der all zu großen Verehrung und Anhänglichkeit an Bilder oder heil. Kleinodien nicht unbedingt beistimmen, wie würden sie dadurch mit verdoppeltem Eifer das Triersche Pilgerleben zu verdächtigen sich abmühen. Schreiber Dieses kann wohl auch der allzu großen Verehrung dieses oder jenes Wallfahrtsortes oder Bildes seine Zustimmung geradehin nicht geben. Dafür sprechen für ihn a) der heil. Gregor von Nyssa, b) der heil. Hieronimus, c) Provinzialsynode zu Mainz, d) Concil Trident, e) Papst Innocenz III., f) Thomas v. Kempis. Wenn aber einige Kirchenväter und unsere heil. Kirche vor der allzu großen Vorliebe für besonders geheiligte Orte und Bilder und des häufigen Besuches derselben alles Ernstes abmahnen, so kann es doch wohl dem frommen Gebrauche der Kirche nicht ent-

---

a) Der heil. Gregor von Nyssa sagt: „Die Veränderung des Ortes macht keineswegs, daß uns Gott näher komme, sondern Gott wird zu dir kommen, wo du immer bist, sofern deine Seele eine solche Wohnung darbietet, daß der Herr darin verbleiben könne. Hast du hingegen den innern Menschen mit bösen Gesinnungen angefüllt, so bist du, wenn du dich auf der Schädelstätte, auf dem Oelberge oder im Innersten des Grabes befändest, so weit von Christo entfernt, wie einer, der dessen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt nicht glaubt. Es ist also den Brüdern zu rathen, sie sollen lieber zu dem Herrn mit ihrem Sinne wallfahrten, als aus Kappadocien in Palästina.“

b) Der heil. Hioronimus gibt im Jahr 395 dem Paulinus, welcher ihn über das Wallfahrten um Rath fragte, folgende Lehre: „Es verdient kein Lob, daß man zu Jerusalem gewesen ist; aber es ist lobenswürdig, daß man zu Jerusalem gut gelebt hat. — Um Vergebung der Sünden zu erlangen, ist es nicht nöthig, in entfernte Gegenden zu reisen.

c) Provinzialsynode zu Mainz im J. 1540, Canon 40: „Man soll die Einbildungskraft des Volkes von den Außenwerken und Zeichen ableiten und es zu höhern Begriffen erheben. Man soll es dahin bringen, daß die gemeinen Leute nicht bei dem Bilde stehen bleiben. Sie sollen nicht meinen, die Kraft Gottes und die Fürbitte der Heiligen seien an das Bild gebunden.“

d) Concil. Trid. Cap. 25 heißt es: „Man soll den Bildern Christi, Mariä und der Heiligen gebührende Ehre erweisen, nicht als ob auf die Bilder ein Vertrauen zu setzen wäre, wie es ehemals von den Heiden geschah, die auf die Götzenbilder ihre Hoffnung setzten, sondern weil die Ehre, welche man den Bildern erweiset, sich auf die Urbilder bezieht, die durch jene vorgestellt werden.

e) Papst Innocenz III. schreibt: „Die Meinung, als wohnte der Geist der seligsten Mutter in einem Bilde, und wenn es auch vom hl. Lukas gemalt wäre, ist ungegründet.“

f) Thomas v. Kempis sagt: „Jene, welche viel wallfahrten werden selten heilig.“

gegen sein, wenn sich die Gläubigen zu gewissen Zeiten an solchen geheiligten Orten außerordentlicher Versammlungen erfreuen, wodurch sie sich im Glauben erwärmen und in der Gnade Gottes stärken. — Man verzeihe mir den unschicklichen Vergleich. — Was in dem profanen bürgerlichen Leben die Ergötzlichkeiten bei Musik und Tanz sind, was die Freude einer jubelnden Menge bei Volksfesten, das ist in religiöser Beziehung das hehre himmlische Leben in seinem heil. Ergusse an ausgezeichneten Pilgerorten. Wie dort ein von häuslicher Sorge belasteter Bürger beim fröhlichen Zusammentreffen seiner Mitbürger unter dem Schalle der Musik der Sorge vergißt und der Ergötzlichkeit lebt, so der unentschiedene etwa noch an Glaubenssätzen grübelnde Christ, wenn er an einem besonders geheiligten Orte mit frommen christlichen Brüdern in Harmonie tritt. Hier wird er unter dem Gesange und Gebete, welche sich ringsum ihn von den Lippen der christl. Einfalt ergießen, seines armen, ungläubig grübelnden Verstandes vergessen, und aus seinem christlichen Herzen freudig mit zu Gott schauen. Profan statistische Schriftsteller reden für diesen Vergleich, wenn sie protestantischen Ländern die Herzlichkeit bei Volksbelustigungen absprechen. Aber so wie eine weise Regierung Obsorge tragen wird, daß solche Tanz- und Volksbelustigungen nicht allzu häufig stattfinden, daß der Bürger seiner Hauswirthschaft nicht gänzlich entwöhnt und entzogen wird, so waren auch die Vorsteher unserer heil. Kirche stets bemüht, der Ueberhandnahme des Wallfahrtens vorzubeugen, damit der Christ seiner eigenen Pfarrkirche und seinem Pfarrer nicht entfremdet, weil die frohe Jugend und überhaupt das profane Leben einen allzu großen Trieb für die Volksfeste und Volksbelustigungen in sich fühlt, als wie die Einfalt des christlichen Lebens nach dem Wallfahrten an besonders geheiligte Orte. Wie freudenleer wäre aber nicht das bürgerliche Leben, wenn die Jugend das ganze Jahr hindurch keinen Freudentag hoffen, der nie den Pflug oder die Werkstätte mit einem freudigen Bürgerfeste verwechseln dürfte! Und der Christ, der etwa nie die Sehnsucht nach einem besonders geheiligten Orte in sich empfunden hätte, der keine Kirche außer seiner Pfarrkirche zu sehen wünschte, der sogar mit den Worten Jesu sich rechtfertigte: „Ihr werdet künftig Gott weder im Tempel zu Jerusalem noch auf dem Berge Garizim anbeten, sondern die ihn anbeten, werden ihn im Geiste und in Wahrheit anbeten," wäre allerdings ein abgemessener, aber wer weiß, ob auch nach mehr Heiligkeit ringender. Nur allzu wahr ist es, daß diejenigen, welche die Worte „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in Wahrheit anbeten," beständig im Munde führen, recht starke Fleischklumpen sind. Daher ist ein solcher Kirchenvorsteher zu loben, welcher dem christlichen Leben durch die Anschauung des heil. Rockes zu Trier ein Freudenfest gegeben und dasselbe in der Nähe und Ferne gleichsam in Flüssigkeit setzte. Unläugbar ist es, das christliche Element ist in unserer Zeit von dem grassirenden Materialismus vielseitig zugefroren. Wenn es aber wahr ist, was Menzel irgendwo in seinem Morgenblatte sagt: „Wer weiß, ob die Kirche, wie sie ehemals die Menschheit von dem Barbarismus des Faustrechtes und des Ritterthums befreite, nicht auch den heil. Beruf habe, dieselbe von der Barbarei des Materialismus zu befreien," so muß man diese frommen Pilgerzüge als hl. Anfänge, als Fingerzeige erblicken, wodurch sie das christliche Element von dem grassen Materiellen sichtbar in Bewegung zu setzen, im Begriffe steht. Gewaltig wirkten alle Schaaren von Pilgern an allen Orten, woher sie kamen und wohin sie zogen. Der aufrichtige Christ wurde erbaut, der laue erwärmt, der verstockte im Materialismus versunkene, der leider! getaufte Heide mußte wenigstens sehen, daß ringsum ihn noch solche Herzen wohnen, welche seine zerbrechlichen Götzen nicht anbeten, er mußte, wenn er anders nicht gleichgültig dahinstierte, den Schluß bei sich machen, daß entweder er selbst ein Fanatiker für den Schollen der Erde oder jene Pilgerzüge für das Licht des Himmels seien, was in den großen Gegensätzen nur heilsam werden kann. Die Wunder an der heil. Reliquie, die Pilger, die Stadt Trier selbst anlangend, wurde bekanntlich, wie oben bemerkt, viel, sehr viel nach Haß und nur wenig in Liebe in allen Zeitungs- und Wochenblättern geschrieben. In Betreff der Wunder hat man meines Bedünkens in beiden Arten von Zeitschriften für einen guten Groschen, wenn nicht für einen Berliner Thaler Lichter verbrannt, um einen Pfennig aufzusuchen, und ein Wunder, das sich in so sichtbarer Heilkraft, so hohem Glanze und so weitem Umfange offenbarte, wurde nur allgemein und so gleichgültig berührt, nämlich: Der himmlische Widerschein, welchen der heilige Rock allenthalben von sich strahlte. Dort auf dem Berge Tabor waren nur einige Jünger gewürdigt, zu sehen, wie sein Antlitz heller als die Sonne glänzte, und seine Kleider weißer waren, als der Schnee. Allein jenes Licht, welches er damals auf Bergen und in Thälern, in Städten und Dörfern, zu Wasser und zu Lande durch Lehre und Beispiel anzündete, jene göttliche Heilung der Menschheit, welche er auf Golgatha vollbrachte, wie sie widerschien und hell leuchtete aus dem Antlitze eines jeden, welcher, angethan mit dem Blute des Lammes, an dem Saume des Kleides vorüberging, das ist ein Wunder, welches alle lügenhafte Zeitungsblätter, ja die Hölle selbst nicht verleugnen können. (A. Post-Z.)

Diözesan-Nachrichten.

Was uns fehlt!

Aus Oberschlesien. Mit Erstaunen hat man aus dem Referate aus Breslau vom 12. November (Beilage zur Nr. 46 des Schl. Kirchenbl.) ersehen, in welcher Weise unsere Zeitungen die Unparteilichkeit zu üben bemüht gewesen sind. Was uns fehlt, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten. Die Concession zur Herausgabe einer politischen Zeitung ist den Rheinländern abgeschlagen worden; aber sie ist auch vor der Hand nicht nöthig, nachdem die Augsburger Postzeitung durch ausgedehnte Correspondenz-Verbindungen sich zu einem Blatte ersten Ranges erhoben hat; was uns fehlt ist ein wenigstens wöchentlich drei Mal erscheinendes kirchliches Blatt, das auch vollkommen hinreichend wäre, die Einwirkungen der schlechten Presse zu zerstören. Hierauf möchten diejenigen, die sich die Remedur unserer Zustände angelegen sein lassen, ihr Augenmerk richten.

Aus Böhmen. Die durch Resignation erledigte Benediktiner-Prälatur zu Braunau in Böhmen ist am 7. November d. J. durch kanonische Wahl des Hochwürdigen Herrn Johann Nepomuk Ignaz Rotter, Kapitular der Benediktiner-Stifte Brevnov und Braunau, Dr. der Theologie, Mitglied der theologischen Fakultäten an der Prager und Grätzer k. k. Universität, k. k. Professor der Dogmatik an der theol. Fakultät zu Prag, wieder besetzt worden. Die gute Gesinnung der Wählenden und die guten Eigenschaften des Erwählten entnehmen sich leicht daraus, daß unter 55 Wählenden 48 ihre Stimme sogleich für den Erwählten eingelegt hatten. Die vollbrachte

Wahl wurde am nämlichen Tage durch einen Courier an S. k. k. Hoh. den Erzh. Stephan, den Landeschef des Königreichs Böhmen zu Prag zur hohen Kenntniß und Verfügung, und durch einen andern Courier an Se. Excellenz den Königgrätzer Bischof zu Chraht, als Diöcesanbischof, benachrichtigt.

Breslau, den 16. November. Die schlesische Chronik vom 15. November c. hat uns von Neuem ein Pröbchen ihrer ausgezeichneten Dialektik gegeben. Wir können nichts Anderes thun, als dasselbe abermals unseren Lesern mitzutheilen *).

Es lautet:

„Es war vorauszusehen, daß das schlesische Kirchenblatt, welches nach der Spenerschen Zeitung „hauptsächlich von jungen beförderungslustigen Kaplänen mit Beiträgen unterstützt" wird, aus unserm in Nr. 88 der Chronik d. d. 3. Novbr. mitgetheilten Artikel über den Brief des männlich freisinnigen katholischen Priesters Johannes Ronge Veranlassung nehmen würde, den Inhalt desselben als gegen die katholische Bevölkerung der Provinz gerichtet darzustellen. Wer das schlesische Kirchenblatt durchzublättern auch nur zweimal den Muth gehabt hat, wird diese alte Praxis desselben kennen. Da ist auch noch nicht eine Rüge ausgesprochen worden über die geringfügigste, zufälligste Kleinigkeit, welche sich ein kathol. Priester zu Schulden kommen ließ; noch nicht eine Abgeschmacktheit eines solchen, welche zu dem Katholicismus auch nicht in der entferntesten Beziehung steht, ist belächelt worden, ohne daß dergleichen von dem „viel belobten" Kirchenblatte als ein Angriff gegen die „katholische Bevölkerung" bejammert worden wäre. Mit einer wahrhaft seltenen Dreistigkeit wird von ihm auf die Incapacität der Leser speculirt, welche man durch dieses Verfahren für jede Willkür und Eigenmächtigkeit von Geistlichen solidarisch als Katholiken einstehen läßt. So auch diesmal! Die unverhehlte Anerkennung des Muthes an einem katholischen Priester, welcher sich gerade gegen unkatholisches Treiben erhebt, (so weit sind Gott sei Dank auch die eifrigsten Katholiken gekommen, nicht Alles für gut katholisch zu halten, was ihnen der oder jener Priester als solches darzustellen für gut findet) wird ein „köstlicher Erweis" (soll heißen Beweis) genannt, „mit welcher Rücksichtslosigkeit gegen die katholische Bevölkerung Schlesiens diese Blätter (d. h. alle, welche sich für den katholischen Priester Ronge aussprechen) auftreten und auftreten dürfen" (verstanden?); obgleich es dem katholischen Kirchenblatte unbekannt ist, daß es gerade und hauptsächlich Katholiken sind, welche von ihrem katholischen Standpunkte herab gegen die zur Schau getragene Identificirung des sogenannten heiligen Rockes mit der Person Christi aufzutreten sich berufen fühlen. Das schlesische Kirchenblatt beweise uns, daß die Verehrung eines ganz und gar nicht problematischen Kleidungsstückes aus den Zeiten des Mittelalters Glaubenssache des Katholicismus ist, und wir werden dann auch nicht einen Augenblick anstehen, über dergleichen Glaubenssachen ein wohl motivirtes Stillschweigen zu beobachten. So lange aber dies nicht geschieht, werden wir unter dem Schutze der Gesetze schreiben und schreiben lassen, was wir für wahr halten, so oft sich auch das schlesische Kirchenblatt in Ermangelung anderer Waffen der Ueberzeugung gemüßigt sehen mag, zur Angeberei und versteckten Denunciation seine Zuflucht zu nehmen."

Nur einige Fragen erlaube uns der Referent des vorstehenden Artikels: Ist die Suspension des ꝛc. Ronge durch seine vorgesetzte geistliche Behörde, — ist die Erklärung des Hochw. Domkapitels an Herrn Bischof Arnoldi, — ist die Veröffentlichung der oberschlesischen Commissariate und Archipresbyterate etwa von jungen beförderungssüchtigen Kaplänen ausgegangen?

Ist es eine wahrhaft seltene Dreistigkeit, wenn das katholische Kirchenblatt, das nur vertheidigungsweise sich verhält, gegen unkatholisches Treiben auftritt, oder ist es eine wahrhaft seltene Dreistigkeit, wenn die Spenersche, die Breslauer, die Frankfurter Zeitung und die schlesische Chronik, mit einem abgefallenen Priester an ihrer Spitze — dem Bischofe Arnoldi, dem hiesigen bischöflichen Amte, ja den Bischöfen Allen — welche an der Wallfahrt nach Trier sich betheiligt, erklären wollen, was katholisches Treiben sei oder nicht. Ist es nicht eine wahrhaft seltene Dreistigkeit, wenn die hiesige Chronik das hiesige, durch sein ruhiges, besonnenes und tolerantes Benehmen allgemein geehrte bischöfliche Amt als ein niederträchtiges darstellt, in dessen Natur es liege — Priester zu suspendiren, die fanatisches und lichtscheues Treiben vor den Richterstuhl der Vernunft fordern? Von welchen Katholiken und welchem katholischen Standpunkte der Referent in der Chronik endlich redet, ist ersichtlich, wenn gar von einer Identificirung des heiligen Rockes Christi mit der Person Christi selbst gesprochen wird. Eine solche Zumuthung überschreitet alle Grenzen, die wir für möglich gehalten haben, und zeigt, wie unglaublich weit die Unkenntniß des katholischen Glaubens manche Akatholiken führen kann. Wer den Katholiken eine solche Glaubenssache, an die sie selbst im Traume nicht denken würden, auch nur zumuthen kann, der „speculirt mit wahrhaft seltener Dreistigkeit auf die Incapacität der Leser." — Müssen wir hierin der Chronik mit größter Entschiedenheit entgegentreten, so stimmen wir ihr gern bei, wenn sie sagt: „so weit sind Gott sei Dank auch die eifrigsten Katholiken gekommen, nicht alles für gut katholisch zu halten, was ihnen der oder jener Priester als solches darzustellen für gut findet;" denn die wahren Katholiken halten nicht für gut katholisch, was der oder jener suspendirte oder auch nicht suspendirte katholische Priester," sondern was nach der Lehre der katholischen Kirche das hiesige Hochwürdigste Domkapitel und der ganze Klerus der Diöcese als gut katholisch darzustellen für gut findet. Was die im Kirchenblatte enthaltenen Lehren und den durch dieses Blatt verkündeten Glauben anlangt, so sind die katholischen Leser wegen dessen Katholicität ohne Sorge, weil sie wissen, daß diese Zeitschrift neben der Staats-Censur auch noch der kirchlichen Censur unterworfen ist, was die „schlesische Chronik" allerdings auch nicht zu wissen scheint. — Eben so scheint sie bei dem Citat aus der Spenerschen Zeitung vergessen zu haben, daß auch der „männlich freisinnige" von ihr so hochgerühmte Priester Johann Ronge ein „junger Kaplan" war, als er vor 2 Jahren suspendirt wurde.

Aus Ober-Schlesien. Daß die kirchlich-revolutionairen Bestrebungen früherer Decennien in unserer vielbewegten, mit communistischen und antisocialen Ideen und Tendenzen geschwängerten Zeit von gewissen Seiten her freudig begrüßt und von Neuem aufgenommen werden, dafür liefert leider auch unsere Diöcese wiederum traurige Belege. Die Steuerer früherer Tage hatten hauptsächlich einen Sturm auf das Aeußere des Katholicismus, auf Kirchenverfassung und Kultus bezweckt und wollten darunter auch das Dogma begraben. Unsere Neologen, Radicalen, Liberalen, oder wie man immer Leute von solchem Schlage nennen mag, sie haben sich, ge-

*) Die Chronik scheint ihre guten Gründe zu haben, daß sie unsre Entgegnung weder wörtlich, noch auch ihrem Hauptinhalte nach aufnimmt, sondern nur einzelne Worte oder Sätze hervorhebt.

warnt und gewitzigt durch die ungünstigen Erfolge ihrer Vorgänger traurigen Andenkens, für eine andere Taktik entschieden. Sie predigen Indifferentismus gegen Kirche und Dogma und steigern allmälig ihr destructives Bestreben bis zu offenem Bündniß mit einem fast possirlichen Fanatismus gegen Alles, was sie als ultramontan und jesuitisch bezeichnen, was aber, im Grunde genommen, eben nur katholisch und kirchlich ist. Ein Beleg hierfür „ein katholischer Theologe" in der Bresl. Zeitung.

Der sogenannte „katholische Theologe" verwirft alle kirchliche Polemik aus reiner Liebe und Toleranz, oder richtiger: ob seines Indifferentismus, für welchen die Ausdrücke „Liebe und Toleranz ein schlecht gewählter Euphemismus sind. Ref. selbst ist kein Polemiker und kein sonderlicher Freund von Polemik; er ist ein Freund des Friedens und friedlicher Beschäftigung, sieht indessen in Krieg und Polemik ein nothwendiges Mittel (oder Uebel, wenn man lieber also will) zur Wahrnehmung unveräußerlicher Gerechtsame. Auf eigene persönliche Rechte Verzicht leisten ist edel; fremde heilige Rechte ohne Vertheidigung fahren lassen ist schlecht und zeugt von einem niedern Geiste, der mit seinen Begriffen von Recht und Besitz noch nicht über das „Ich" und „Mein" hinausgekommen. Die Wahrheit als theuerstes Gut der katholischen Kirche muß vertheidigt werden, wo sie angefeindet wird. Dieses Rechtsgefühl, diese katholische Ueberzeugung war das Motiv des wackern Kaplan Strzybny bei Abfassung seiner ehrenwerthen Broschüre, und ist es leicht erklärlich, warum der Recensent dieses Motiv nicht gesehen hat, weil es ja in der Natur gewöhnlicher Menschen liegt, von sich auf andere zu schließen.

Die Rechtfertigung genannter Brochüre und die nähere Beleuchtung der Kampfweise des Gegners steht von dem Verfasser des „Concils 2c." zu erwarten, obschon es eigentlich da keiner Rechtfertigung bedarf, wo viel perorirt, declamirt und behauptet, doch nichts bewiesen, und man unwillkührlich zu der Ansicht genöthigt wird: Recensent habe von der incriminirten Schrift wenig mehr als den Titel gelesen. Wenn das moderne Wissenschaft sein soll, dann bewahre Gott einen Jeden davor! Ref. bleibt beim Alten.

Breslau, den 18. November. — Die heutige Breslauer Zeitung bringt uns wieder einen Artikel gegen das Kirchenblatt, welcher, wie gewöhnlich, es an gröblichen Verunglimpfungen dieses Blattes nicht fehlen läßt. Da wird vorerst wieder, nach Vorgang der Schles. Chronik, eines „Zustandes der Rathlosigkeit und Verwirrung gedacht, in welchen genanntes Blatt „in Folge des Ronge'schen Briefes gerathen" sein soll, obgleich zugestanden wird, daß die 46ste Nummer „fast ganz mit Artikeln gegen Ronge und dessen Brief angefüllt ist." Es scheint aber demnach, auch wenn wir bloß nach dem Aeußern urtheilen wollten, mit der angeblichen „Rathlosigkeit und Verwirrung" des Kirchenblattes nicht so schlimm zu stehen, als die Breslauerin ihren Lesern gern weiß machen möchte. Dagegen möchten wir allerdings auf eine solche „Rathlosigkeit und Verwirrung" der Breslauer Zeitung schließen, wenn wir sehen, wie sie an all' dem, was das Kirchenblatt sowohl an dem zu trauriger Berühmtheit gelangten Ronge'schen Briefe, als auch an dem Verhalten unserer Zeitungen in dieser Sache ernst und mit Grund gerügt hat, stillschweigend und ohne alle Erwiderung vorübergeht. Im Gefühl ihres Unrechts in allen dort spezifizirten Punkten ergeht sie sich nur in einigen allgemeinen und nichtssagenden Redensarten, und sucht so vor dem Blicke des Lesers ihr Unrecht, dessen sie überführt ist, zu verbergen. So stets die alte Praxis! — Wenn ferner die Breslauer Zeitung sagt: sie müssen sich in der That wundern über die „Keckheit," mit welcher die Männer des Schles. Kirchenblattes sich für „die infallibeln Vertreter des Katholizismus halten," so haben wir mit ihren eigenen Worten nur zu erwidern: wir müssen uns in der That „über die Keckheit wundern, mit welcher die Männer der Breslauer Zeitung, welche entweder dem Protestantismus wirklich angehören, oder doch gänzlich dazu hinneigen, es sich anmaßen, sich für die infallibeln Vertreter des Katholizismus zu halten." Denn wir meinen, und wohl nicht mit Unrecht, daß die katholischen Männer des Schles. Kirchenblattes wohl eher ein Recht haben möchten, sich für die Vertreter des Katholizismus zu halten, als die protestantischen oder doch protestantisirenden Männer der Breslauer Zeitung, oder wohl gar ein suspendirter Priester. Das giebt dem Kirchenblatt auch das Recht, „die heilige Sache der Religion aufzurufen," sobald „den Interessen des Kirchenblattes," welche die der kathol. Religion und Kirche sind, „Gefahr droht." Darum auch giebt es „sein Votum in Sachen des Ronge'schen Briefes für das Votum von Millionen kathol. Schlesiern, ja aller wahren Katholiken Deutschlands aus." Dazu aber ist es um so mehr berechtigt, da nicht bloß, wie protestantische Blätter zu sagen beliebt haben, „beförderungslustige junge Capläne" im Kirchenblatt und im „Geiste" desselben ihr Urtheil der Verwerfung über den Ronge'schen Brief ausgesprochen haben, sondern auch die Hochwürdigste geistliche Behörde unserer Diözese, und zwei Commissariate Oberschlesiens, deren Vorsteher den würdigsten Geistlichen unserer Diözese beizuzählen sind. Davon weiß freilich die Breslauer Zeitung nichts zu berichten, wahrscheinlich, weil derartige Artikel, wie die beregten, als „im Geiste des Schles. Kirchenblattes verfaßt," von der „Redaction an die Expedition der Zeitung verwiesen werden, und daher nur zu dem festgesetzten Preise unter den Inseraten Aufnahme finden können." Fragt nun ferner die Breslauer Zeitung noch weiter, wer dem Kirchenblatt das Recht giebt, alle „Katholiken und Protestanten," die mit dem Ronge'schen Briefe sympathisiren, „der destructiven Ideen rücksichtlich der bestehenden Ordnung in Staat und Kirche zu zeihen?" so antworten wir: der Inhalt des Ronge'schen Briefes giebt uns dieß Recht, welcher „Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände" geradezu auffordert, „nach Kräften und entschieden der römischen Hierarchie, d. i. der geistlichen Obrigkeit, zu begegnen und Einhalt zu thun." Daß es aber gleichgültig sei, ob die Auflehnung gegen die geistliche oder weltliche Obrigkeit gepredigt werde, haben wir früher schon einmal gesagt; es bleibt immerhin Auflehnung gegen die Obrigkeit und gegen die bestehende Ordnung. —

Wenn aber endlich die Breslauer Zeitung gemeint hat, durch Aufzählung all' derjenigen deutschen Zeitschriften, welche ihre Hinneigung zu dem Inhalt des Ronge'schen Schreibens und ihre Sympathie dafür durch Abdruck oder Empfehlung desselben an den Tag gelegt haben, uns zur Anerkennung ihres vorgeblichen Rechtes in der beregten Briefangelegenheit zu bewegen, so hat sie sich geirrt. Im Gegentheil, sie bestätigt dadurch nur, was wir in unserm letzten Artikel beklagten: daß die deutsche Presse durch Anempfehlung jenes Briefes sowohl destructiven Tendenzen huldige, als auch, daß die Katholiken leider beinahe nirgend vertreten seien und ihnen in den Zeitungen, wenigstens gilt dies von den unsrigen, die freie Aeußerung ihres Urtheils und ihrer Ansichten versagt werde. Dann aber müssen wir auch noch darauf hinweisen, daß wir in Sachen des Rechts und der Wahrheit nicht nach der Menge der Stimmen, sondern nach ihrem Gewicht und nach der Kraft ihrer Begründung zählen. —

Möge dies das letzte Wort gewesen sein, welches wir in der uns aufs Höchste anwidernden Sache zu sprechen uns genöthigt sahen!

Z.

Breslau. In Bezug auf die Breslauer Zeitung Nr. 271. erkläre ich zur Steuer der Wahrheit hiermit: daß mir hinsichtlich der Aufnahme meines Artikels „Zwei verschiedene Opfer," welcher unter den Inseraten in der zweiten Beilage erschien, keine weiteren Bedingungen, denen ich mich hätte unterwerfen sollen, um derselben Gunst, wie Herr Stanjek, theilhaftig zu werden, gemacht worden sind, als daß ich meinen Namen unterschrieb; auch sind bis heut noch keine Insertions-Gebühren verlangt worden. Ueberdies ist es gar nicht meine Absicht gewesen, gegen Herrn Stanjek aufzutreten, sondern ich habe blos darauf aufmerksam gemacht, daß man einem Jeden seine Meinung und seinen Glauben lassen soll, — wie aus dem Artikel deutlich zu ersehen; denn im Grunde genommen sind wir doch Alle fehlerhafte Menschen, inclusive aller Zeitung-, Journal-, Dampfboot- und Wochenblatt-Redaktoren, obgleich Letztere wohl gern alle Weisheit für sich allein in Anspruch nehmen wollen, und einem andern Theile der Menschheit am liebsten allen gesunden Menschenverstand absprechen möchten. — Es ist daher wenigstens recht possirlich zu lesen, wenn nur diesem (katholischen) Theile allein Verwirrung, Rathlosigkeit, Gehässigkeit rc. zugetheilt wird. Indeß scheint die Zahl Derjenigen, die mit dem schlesischen Kirchenblatte einverstanden sind, nicht klein zu sein, und alle diese verlangen auch für sich Gerechtigkeit so gut wie jeder Andere. F. A. Kaps.

Breslau. In einer — die Erbauung einer evangelisch-katholischen Kapelle in Ostpreußen zum Andenken des heiligen Adalbert betreffenden — Erklärung in Nr. 270 der Bresl. Zeitung sagt der evangelische Pfarrer Herr Nerreter im Auftrage mehrer evangelischer Geistlichen im Großherzogthum Posen: „es ist ein Grundsatz, den die ganze religiöse Welt, und so auch die katholische Kirche selbst mit unverbrüchlicher Treue festhält, daß Tempel und Altäre nur denen errichtet und gewidmet werden dürfen, zu welchen man betet." Referent fühlt sich veranlaßt, hiergegen zu bemerken, daß die katholische Kirche diesen Grundsatz nicht angenommen hat. Die kathol. Kirche hat vielmehr von den ersten Zeiten an bis auf unsere Tage den Grundsatz festgehalten, daß die Kirchen nur zur Ehre Gottes geweiht und nur Gott gewidmet werden dürfen, so daß sie nur als Eigenthum Gottes betrachtet werden, und das Fest der Kirchweih auch den Festen des Herrn beigezählt werden kann. Mit der Konsecration der Kirche zur Ehre und Anbetung Gottes wird das Kirchengebäude gewöhnlich (nicht in jedem Falle) zum Denkmale eines Heiligen bestimmt und unter dessen fürbittenden Schutz gestellt. Die kathol. Kirche verwahrt sich hierbei ausdrücklich vor der falschen Meinung, als ob dem Heiligen die Kirche dedicirt und göttliche Ehre erwiesen würde. Dies spricht schon der heil. Augustin aus, da er (lib. 22. de civitate Dei c. 18) schreibt: „Wir erbauen unsern Martyrern nicht Tempel wie Göttern, sondern Denkmäler, wie verstorbenen Menschen, deren Seelen bei Gott leben; auch errichten wir hier nicht die Altäre, um auf ihnen den Martyrern zu opfern, sondern dem einen Gott bringen wir sowohl der Martyrer als unser Opfer dar." Es ist wahr, wenn auch von Akatholiken oft verkannt, daß die kathol. Kirche nur zu Gott betet, denn die Heiligen ruft sie nur um deren Fürbitte an, (was vom eigentlichen Gebet wesentlich verschieden ist), aber dies hindert nicht, daß die Tempel, wenn zunächst zur Ehre Gottes errichtet und geweiht, doch auch als Denkmäler der Heiligen betrachtet werden, damit wir Gott allein darin anbeten, aber zur Unterstützung unseres Gebetes auch zugleich den fürsprechenden Schutz der Heiligen anrufen. Dieser Gebrauch, den Kirchen die Namen von Heiligen beizulegen, stammt aus den ältesten Zeiten des Christenthums. Bekanntlich hielten es die Christen gleich Anfangs für eine heilige Pflicht und Ehrensache, die Leichname oder die einzelnen übrig gebliebenen Körpertheile der heil. Märtyrer (Reliquien) zu erhalten, in ihren Versammlungsorten beizusetzen und auf deren Grabhügeln das heil. Opfer des neuen Bundes zu feiern. Von dem an einem solchen Orte aufbewahrten Leichname oder wenn deren mehrere beisammen waren, von allen insgesammt oder dem berühmtesten derselben erhielt der Ort selbst den Namen. Diese uralte Sitte, welche mit der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen in enger Verbindung steht, hat man durch alle spätern Jahrhunderte beibehalten. Doch gab man den Kirchen bisweilen auch andere Namen, z. B. die Kirche des Erlösers, — des heiligen Kreuzes, — des heil. Grabes, — der Krippe des Herrn rc. Sehr bezeichnend ist es daher, daß die kathol. Kirche das Fest der Kirchweihe (festum Dedicationis) von dem Feste des Namens der Kirche (Titularis oder Patrocin.) unterscheidet.

Breslau, 16. November. Dem Herrn Kaufmann Kaps hieselbst, welcher den (Nr. 46 des Kirchenbl. Beil. S. 2 erwähnten) kurzen Artikel: „zwei verschiedene Opfer" in die Bresl. Zeit. einrücken ließ, haben mehrere Studirende der katholischen Theologie eine mit jugendlicher Begeisterung geschriebene Dankadresse übersendet, um ihm zu zeigen, wie seine offen ausgesprochene ehrenwerthe Gesinnung bei den ihre Kirche und religiöse Ueberzeugung hochschätzenden Katholiken den lebhaftesten Anklang gefunden.

Todesfälle.

Den 5. Novbr. starb der Pfarrer Augustin Bartsch in Lindewiese bei Ziegenhals. — Den 12. d. M. starb der Pfarrer Valentin Schentzel in Groß-Pramsem bei Zülz an einem Halsübel und einem hinzugetretenen Schlagflusse in einem Alter von 59 Jahren.

Correspondenz.

P. T. in R. Kann für jetzt nicht sogleich benutzt werden, vielleicht aber gelegentlich. — R. H. in A. Der Wunsch wird gern erfüllt. — K. L. in S. Freundlichsten Dank. Die Sendung wird erfolgen. — D. B. in B. Herzl. Dank für die interessante Mittheilung. — N. A. in B. Mit einigen Verkürzungen nächstens. — K. S. in R. Gern, aber erst in folgender Nr. — K. E. in R. Sobald als möglich. — J. F. Z. in F. Der Inhalt des Briefes war schon bekannt, ändert aber an der Sache selbst nichts. Die Theilnahme bleibt unverändert. — D. Bk. in Bd. Der Hauptartikel war schon anderweit eingegangen; das Uebrige kann nicht benutzt werden. — S. J. J. in N. Richtig erhalten. — P. R. in B. Anzeige gelegentlich später. — K. E. in J. Wie vorstehend. — B. S. in R. Mit herzl. Danke wo möglich in nächster Nr. — B—r in F. Sehr gern. Von dem Uebrigen läßt sich für jetzt nicht füglich Gebrauch machen. — K. K. in B. Baldige Aufnahme wird möglich. — P. H. in B. Fiat! — K. S. in G. C. Wir bitten um Entschuldigung wegen der Verspätung. Die Red.

Nebst einem literarischen Anzeiger Nr. 19 und einer Beilage von Braumüller und Seidel in Wien.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 6.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

X. Jahrgang. № 47. 1844.

Diözesan-Nachrichten.

Stargard in Pommern, den 20. November. Gänzlich außer Fassung und rathlos ergreife ich die Feder, um meine lieben Landsleute in meiner Noth anzuflehen, an mir ein geistliches Werk der Barmherzigkeit zu üben, nämlich mir, dem Zweifelhaften recht zu rathen. Von Tag zu Tag wird nämlich das Gerücht immer drohender, daß die katholische Kirche mit diesem Jahre 1844 aufhöre zu existiren, indem in Schlesien ein neuer Religionsverbesserer, Johannes Ronge von Laurahütte mit Namen, aufgetreten sei, bei dessen erstem Worte alle Welt erkannt, daß dem Papstthume, dem vom Teufel gestifteten, das letzte Stündlein geschlagen habe. — In welche furchtbare Verlegenheit mich dies unerwartete Weltereigniß versetzt, wird Jeder begreifen. Denn wenn der katholische Glaube mit diesem Jahre eingeht, geht auch meine Gemeinde und meine Stelle ein. Und das ist kein Spaß. Denn wovon soll ich alsdann leben? Soll ich allein auf der Welt katholisch bleiben, oder mich dem neuen Reformator anschließen? — Indessen suche ich mich so gut es geht, zu fassen, indem ich mir aus allen Kräften einrede, vielleicht sei es noch nicht so ganz ausgemacht, daß die kath. Kirche mit dem Jahre 1844 eingehe. Meiner eigenen Einsicht hier jedoch mißtrauend, wende ich mich an Euch, lieben Brüder, die Ihr in gleicher Stellung stehend, dieselbe Lebensfrage für Euch zu lösen habt, und bitte, mir auf nachstehende wichtige Fragen eine wohlmeinende Antwort zukommen zu lassen:

1) Ist es gegründet, daß, wie die öffentlichen Blätter sagen, die Geistlichen der Diözese Breslau dem von Gott zum Vollender des Erlösungswerkes berufenen Reformator Johannes Ronge einen Ehrenpokal schenken wollen? und wie viel muß ich als Lokalist für meinen Theil geben?

2) Wird es noch lange dauern, bis der Uebertritt vom Papismus zur evangelischen Kirche, im Ganzen und Großen ins Werk gesetzt wird? Wird der Uebertritt im Ganzen oder Einzelnen geschehen? Werden wir Länderweise, oder Diözesenweise oder Gemeindeweise in den evangelischen Schafstall eingehen? — Oder werden wir Geistlichen wenigstens uns noch einige Zeit halten? d. h. wenn wir wollen und können? Wird von den schlesischen Geistlichen Einer im alten Glauben verharren? Denn nehmt mir's nicht übel, wenn Keiner bleibt, mag auch ich nicht bleiben. —

3) Werden wir Geistlichen, (das ist bekanntlich bei uns immer die Hauptsache, am Glauben liegt uns wenig) unsere Stellen behalten als evangelische Seelsorger? oder müssen wir das Feld gänzlich räumen?

4) Was wird der Papst und der Bischof von Trier thun, denen der neue Reformator vor Allen zu Leibe gegangen? Werden sie nicht Beide zu Gunsten des Reformators resigniren? Denn meiner Ansicht nach wäre es das Klügste, was sie thun können. Sie zögen sich dann noch einigermaßen mit Ehren aus der Sache.

5) Wird der theure Mann Gottes Johannes Ronge evangel. Bischof von Trier oder von Rom werden? Was sagen die Politiker? Denn eine von beiden Stellen kommt ihm unstreitig zu.

6) Welches Gericht wird wohl über den heiligen Rock ergehen? — Denn der kann nicht ungestraft bleiben; er hat zu viel gesündigt. — Habe ich's getroffen, wenn ich meine, er wird jedenfalls auf dem Markte zu Trier öffentlich an den Pranger gestellt, mit Ruthen gepeitscht, und sodann vom neuen Reformator verbrannt werden, wie einst zu Wittenberg die Bulle des Papstes verbrannt wurde mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das Feuer, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen?

7) Ist meine Ansicht vom Reiche Gottes, wie sie sich jetzt bei mir gestaltet hat, richtig? — Das Erlösungswerk zerfällt nun in drei Theile. I. Theil. Jesus von Nazareth tritt auf und legt den Grund, aber führt sein Werk nicht durch. Nach seinem Hintritte zerfällt's wieder, weil er keinen genauen schriftlichen Plan zur Weiterführung des von ihm begonnenen Gebäudes hinterließ. Und nun kamen Unberufene in Menge und mauerten auf dem gelegten Grunde nach Willkühr fort, wobei sich ins Besondere ein Baumeister aus Rom mit Namen Pabst bemerklich machte, der auch nach und nach alle andern Baubegierigen verdrängte, und den Bau allein vollendete. So stand zwar ein Gebäude des Heils in der Welt da; aber es war nach einem ganz andern Plane aufgeführt, als der Plan des ersten Grundlegers Jesus von Nazareth besagte. Dieß dauerte durch mehr als ein Jahrtausend. — II. Theil. Im Jahre 1517 tritt Martin von Wittenberg auf. Er ist gesandt von Gott, das Erlösungswerk, das dem ersten Gründer nicht zum Besten gerathen war, weiter fortzuführen. Er thut's. Mit dem ächten, im Himmel entworfenen Grundrisse des Erlösungsgebäudes in der Hand, läßt er den verkehrten Bau des römischen Baumeisters niederreißen, und nach dem wahren, ursprünglichen Plane bauen; aber ihm gehts nicht viel besser, als seinem Vorgänger Christus; auch er führt das Werk nicht gänzlich durch. Zwar hat's bessern Bestand, was er baut; er hat dafür gesorgt, daß schriftlich genau auseinandergesetzt hinterbliebe, was er gewollt; aber trotz aller seiner Anstrengung bleibt doch vom Baue des Papstes ein gut Theil stehen. Das dauert 300 Jahre. — III. Theil. Da erscheint im Jahre 1844 der dritte Gesandte Gottes in Sachen des Erlösungswerkes, Johannes von Laurahütte ist es; und was seine Vorgänger nicht vermocht, das vollbringt er. Er vollendet das durch Jesus von Nazareth begonnene, von Martin von Wittenberg weitergeführte Erlösungswerk, indem er die noch stehenden morschen Reste des päpstlichen Baues niederschmettert, worauf das tausendjährige Reich beginnt, wo Christus allein herrscht mit seinen Auserwählten. —

Eine befriedigende Lösung dieser wichtigen Fragen ist's, was ich jetzt vor Allem wünsche. Inzwischen will ich mich hier noch halten, so gut es geht. Freilich, wer weiß, was geschieht, wenn meine Ge-

meinde von dem neuen Reformator hört! Möglich, daß sie sich Alle sofort dem neuen Lichte zuwenden. Und was soll dann ich beginnen? — Nein, ich mag gar nicht daran denken! Es ist zum Ausderhautfahren (oder, zum Katholischwerden, wie man in einem evangelischen Sprichworte sagt). — Und die Krisis rückt immer näher. Das Donnerwort des neuen Elias gegen den Baalspriester zu Trier ist auch an den Gestaden der Ostsee erschollen. Im Kösliner Volksblatte ist es bereits erschienen; im Stargarder Wochenblatte bildet es heute eine Extrabeilage, die für einen Silbergroschen verkauft wird. Wie wird sich der pommersche Bauer darüber erbauen, daß jetzt wieder ein Tezel und Luther aufgestanden! — Was nun zu thun? Wie soll man die Gemeinde sicher von dem Lichte absperren, das aus Schlesien über den Erdkreis aufgeht? — Soll ich mich dem Reformator widersetzen? seinen apostolischen Brief der Gemeinde verbieten? ihn confisciren? — Das geht nicht gut. Mit dem Hauche seines Mundes hat Jener ja einen Bischof vernichtet, was würde erst aus mir armen Lokalisten werden, wenn ich den Zorn des Gewaltigen auf mich lenkte? — Oder soll ich mich an die Spitze der Gemeinde stellen, und ohne das Beispiel Schlesiens abzuwarten, dem neuen Lichte folgen? — Wahrlich, hier ist guter Rath theuer! Denn wer bürgt mir dafür, daß es nicht eine Sünde gegen den heil. Geist ist, wenn ich mich der Stimme, die aus dem schlesischen Propheten spricht, widersetze? Ich denke mit Besorgniß an die Worte Gamaliels Apost. 5, 39, wo es heißt: „daß ihr nicht etwa als Menschen erfunden werdet, die sich Gott widersetzen wollen!"

So schwebe ich denn hier in einem schrecklichen Zustande der Angst, Ungewißheit, Rathlosigkeit. — Und gewiß ist meine Rothlosigkeit und Verwirrung nicht geringer, als die ist, welche nach dem Berichte der Breslauer Zeitung im Lager der schlesischen Geistlichkeit herrscht. Indessen tröstet mich Eins, dieß: daß ich dermalen nicht Papst oder Bischof von Trier bin, und auch wahrscheinlich nie in Gefahr kommen dürfte, Eins von Beiden zu werden. Wahrlich, man müßte kein Herz im Leibe haben, wenn man bei dem Schicksale gleichgültig bliebe, das Beiden droht. Denn es ist keine Kleinigkeit, der Herrschaft einer halben Welt zu entsagen und von einem Throne zu steigen, der so viele Jahrhunderte bestand, wie es jetzt der Pabst thun muß, er mag wollen oder nicht. Aber wer kann ihm helfen? Es ist ihm seit 300 Jahren oft und auch verständlich genug gesagt worden, daß es mit seiner Herrschaft aus sei, — warum hat er nicht darauf geachtet? — Jetzt da der Herr durch den Mund seines Gesandten Johannes von Laurahütte, gesprochen, hilft kein Sträuben mehr: das Reich des römischen Antichrist's ist zu Ende! Die letzten Zeiten sind gekommen, Elias ist da — heißt Johannes, grade so wie der Elias zur Zeit des Messias, Johannes (der Täufer).

Aber wem es wo möglich noch trauriger ergeht, das ist der Bischof von Trier. Gewiß, Jeder aus uns dankt Gott zu jetziger Zeit, daß er nicht auf dem trierschen Bischofsstuhle sitzt. Denn wird sich wohl der von dem neuen Elias zu Boden geworfene Baalspriester zu Trier je wieder erheben? kann er die erlittene Schmach je wieder von sich abwaschen? Unmöglich! — Das Einzige, was ihn noch retten kann, ist, daß er sein Amt in die Hände des ehrwürdigen Herrn Johannes Ronge resignirt; denn nur so kann wieder gut gemacht werden, was er in Trier verdorben hat. Ich wenigstens, wäre ich Bischof von Trier, ich hätte nichts Eiligeres zu thun, als folgendes Bußschreiben nach Laurahütte abgehen zu lassen:

„Hochbegnadigter Mann Gottes.

Im Geiste und in der Kraft eines Apostels Petrus hast Du furchtbare Worte zu mir geredet — zu mir, einem zweiten Simon Magus. — „Bereue Deine Bosheit, und bete zu Gott, ob Dir das, womit Dein Herz umging, noch vergeben werden könne; denn ich sehe in Dir bittern Haß und Bosheit vereint, Apost. 8, 22—23. — Dies apostolische Wort schallt noch immer donnernd in meinem betäubten Ohr, also daß ich nur mit Simon dem Zauberer, meinem unseligen Vorbilde bereuend sagen kann: „So bitte denn für mich, daß nichts von dem über mich komme, was du gesagt hast." Apost. 8, 24. Und zum Beweise, daß meine Bekehrung aufrichtig ist, lege ich hiermit das bisher usurpirte Amt eines Volkslehrers in Deine Hände, Du Gesandter des Herrn, Dich fußfällig anflehend, mir und dem von mir verführten Volke Gnade bei Gott auswirken zu wollen, der ich bin Dein unwürdiger weiland Amtsbruder Arnoldi."

P. S.

„Entschuldige, Bruder in Christo, die unzusammenhängende Fassung und die unleserliche Schrift dieses meines Bußschreibens; denn ich bin vor Verwirrung außer mir. Ich möchte nur immer ausrufen: Ihr Berge fallet über mich, ihr Hügel bedecket mich!"

Leider aber ist nur zu fürchten, daß der Bischof von Trier so nicht thut, wie ich thun würde. Es ist stark zu zweifeln, daß er Buße thun und von seinem Sitze herabsteigen werde; auch scheint es nicht sehr wahrscheinlich, daß ihn die Regierung sobald entsetzen werde. Da nun keine rechte Aussicht für unsern gottberufenen Landsmann da ist, den Stuhl zu Trier zu besteigen, so schlage ich vor, Sr. Ehrwürden, Herrn Johannes Ronge einstimmig zu unserm Fürstbischofe zu begehren; vielleicht nimmt man auf den dringenden Wunsch der ganzen Diözese Rücksicht; denn einen Würdigeren kann es nirgends geben. Den Beruf zum Bischofe hat er, das hat er selbst ja ausgesprochen; denn was er gegen den Bischof von Trier geschrieben, schrieb er „Kraft seines Amtes und Berufes als Priester. Und wer ein tüchtiger apostolischer Priester ist, der ist auch ein tüchtiger Bischof. Gebe der Himmel, daß ein solches Licht bald auf den Leuchter gestellt werde, um zu leuchten Allen, die im Hause sind. —

Da nun, wenn die kath. Kirche mit diesem Jahre eingeht, auch das Kirchenblatt und die kath. Gemeinde Stargard eingeht, so darf ich wohl nicht erst erinnern, daß von Beiträgen für Stargard gar nicht mehr die Rede sein kann. — Sollte aber wider Erwarten die kath. Kirche, — und somit das Kirchenblatt nebst der Gemeinde Stargard das Jahr 1845 erleben, so dürfte es grade unter jetzigen Zeitverhältnissen unerläßlich sein, auf eine gesicherte Unterstützung unserer hiesigen Gemeinde zu denken, mit welchem wohlmeinenden Winke ich mich auf Weiteres bestens empfehle.

Zum Schlusse ein Wort in allem Ernste: Schriften, wie die von Ronge, verdienen keine andere Entgegnung, als obige. Und wem nicht die genannte Schmähschrift ein köstlicher Stoff zur Erheiterung gewesen ist, der darf sich mit seiner Glaubenswissenschaft eben nicht rühmen.

Thomas, Lokalist.

Breslau, den 21. November. Es stand aus naheliegenden Gründen zu erwarten, daß die Schlesische Zeitung unsere Rüge nicht ganz unbeantwortet lassen würde; allein daß sie sogar zu Verdächtigung und Verläumdung ihre Zuflucht nehmen würde, hätten wir nimmer vermuthet. Und doch ist es geschehen. Denn was wir in unserem Artikel, (Beilage zum Schlesischen Kirchenblatt Nr. 46), über jenes Verfahren der thatsächlichen Wahrheit gemäß berichtet haben, will die schlesische Zeitung in Nr. 273 als „lauter Unwahrheit" bezeichnen, und in Nr. 274 dem Berichterstatter über jene Thatsachen den Vor-

wurf machen, daß er „aus Unkenntniß Unwahrheiten und aus Fanatismus Verläumdungen ausgesprochen habe." Wahrlich einem solchen Verfahren gegenüber halten wir es „unter unserer Würde" der Zeitung weiter etwas zu erwidern; allein den „Lesern des Kirchenblattes" sind wir es schuldig, es nochmals zu wiederholen, daß wir nichts als die reine Wahrheit gesagt haben. Dem ersten Artikel der „mehren katholischen Bürger", wir wiederholen es, ist die Aufnahme in die Schlesische Zeitung gänzlich verweigert worden, obgleich die Einsender sich zur Zahlung der etwaigen Insertionsgebühren bereit erklärt hatten. Dem zweiten Artikel der „mehren katholischen Bürger" wurde die Aufnahme erst zu Theil, als dieselben der Expedition der Zeitung auf die Erwiderung, daß der Artikel nur gegen Insertionsgebühren Aufnahme finden könne, von Neuem ihre Bereitwilligkeit zur Zahlung jener Gebühren ausgesprochen hatten. Mag die Zeitung immerhin erklären, sie habe jene Artikel „der Expediton" überwiesen, „wie das der gewöhnliche Geschäftsgang zu sein pflegt, wenn sich ein Inserat zu unentgeltlichem Abdruck nicht eignet", so fragen wir mit Recht: Warum hat denn die Expedition diesen Artikel nicht abdrucken lassen, da ja die Zahlung der Insertionsgebühren zugesagt war? Mögen hiernach die „Leser des Kirchenblattes" entscheiden, wen der Vorwurf „der Unwahrheit und Verläumdung" trifft, uns oder die Schlesische Zeitung? — Dieselbe Zeitung (Nr. 274) fährt fort: „Bei dem zweiten Beispiele, welches das Z. anführt, trifft uns noch weniger ein Vorwurf." Wir wollen sehen und die Daten entscheiden lassen. Der fragliche Artikel wurde am Sonnabend, den 9. November, früh an die Redaction mit der Bitte um Aufnahme oder im Weigerungsfalle um Rücksendung abgeschickt. Keines von Beiden erfolgte. Daher wandte sich der Absender am folgenden Mittwoch, den 13. November, nochmals mit der Bitte um Rücksendung seines Artikels an die Redaction, da er glauben müsse, es sei ihm die Aufnahme verweigert worden. Darauf erst erhielt er am Donnerstag den 14. November seinen Artikel zurück. Das ist die Sachlage; und doch wagt es die Schlesische Zeitung zu behaupten: es sei der Artikel „auf der Stelle zurückgegeben" worden! — Nun noch ein Wort als Erwiderung auf den Artikel in Nr. 273 der Schlesischen Zeitung. Die Zeitung nämlich bezeichnet es als „eine eigene Zumuthung des Schlesischen Kirchenblattes, zu verlangen, daß die Redaction alle ihr zugeschickten Aufsätze aufnehmen müsse." Allein, wo hat denn das Kirchenblatt der Schlesischen Zeitung diese Zumuthung gemacht? Weil das Kirchenblatt verlangt, eine Zeitung, die für katholische wie protestantische Leser bestimmt ist, soll so viel Unpartheilichkeit besitzen, daß sie bei einem, den Glauben, die Religion und die Kirche betreffenden Gegenstande nicht bloß der einen, sondern auch der andern Partei ihre Spalten öffne, wird das Kirchenblatt fälschlich beschuldigt, der Zeitung die unbeschränkte Zumuthung gemacht zu haben: „alle ihr zugeschickten Aufsätze aufnehmen zu müssen!" Ist das ehrlich und wahr?! Uebrigens handelte es sich im vorliegenden Falle gar nicht um die Aufnahme irgend eines für sich bestehenden Artikels, sondern um die Aufnahme einer Entgegnung auf einen, von den Zeitungen erhobenen Angriff, so daß die Einsender die Aufnahme ihrer Erwiderung mit dem vollsten Rechte, welchem selbst gesetzliche Bestimmungen zur Seite standen, fordern konnten. Sagt weiter die Zeitung, sie sei erbötig, „dem Schlesischen Kirchenblatte mehre Artikel über Intoleranz katholischer Geistlichen," welche sie zurückgelegt habe, „zur gefälligen Aufnahme zu übersenden;„ so glauben wir uns der Zeitung als dankbar zu erweisen, wenn wir ihr im Namen der Redaction des Kirchenblattes eine ähnliche Sendung von Artikeln „über Intoleranz protestantischer Geistlichen" versprechen, welche sie, „um selbst den Schein zu vermeiden, als wolle sie den kirchlichen Frieden stören," zurückgelegt und seit längerer Zeit aufgesammelt hat.

Alles Uebrige, was sonst in jenem Artikel gesagt ist, übergehen wir mit Stillschweigen, da es einer Erwiderung nicht werth ist.

Z.

Spandau, den 19. November. Mit den Gefühlen des innigsten Dankes gegen Gott habe ich zuvörderst die geehrten Leser davon in Kenntniß zu setzen: daß mir bereits im Monate September die Hochwürdige Redaktion dieser Blätter 117 Rthlr. 21 Sgr. incl. 2 Friedrichsd'or und 2 Dukaten für die hier zu errichtende katholische Schule übersendet hat. Außerdem sind seit meiner letzten Anzeige aus Schlesien bei mir noch eingegangen: von der hochwürdigen Geistlichkeit des Archipresbyterates Lauban durch Herrn Erzpriester Thomas in Bartelsdorf 30 Rthlr. 5 Sgr.; aus Naumburg a. Q. von H. Ränsch 10 Sgr., F. T. Pohl 15 Sgr., F. J. Schulz 5 Sgr., A. Fritsch 5 Sgr., T. Scharnakowski 5 Sgr., aus Herzogswalde von Ant. Klamt 5 Sgr., aus Trebnitz durch Herrn Kapellan Majunke in Berlin 4 Rthlr. 17½ Sgr. — Möge Kapital und Interessen den frommen Gebern einstens der göttliche Kinderfreund dort oben zurückbezahlen mit den Freuden des ewigen Lebens! Mögen aber auch ferner die Herzen der Glaubensgenossen meiner armen Gemeinde zugewendet bleiben; wer so dem Herrn auf Zinsen leiht, wird wahrlich nicht ärmer an irdischen Gütern, wohl aber reicher an Hoffnung auf Gottes Erbarmung.

Mein Schulfond ist bereits zur Höhe von 600 Rthlr. gestiegen, also bis zu einem Zehntel der Summe die ich zur Gründung der Schule durchaus haben muß. Das Senfkörnlein keimt und sproßt fröhlich auf, und helfen, worauf ich fest vertraue, meine theuren Glaubensbrüder nah und fern durch reichliche Gaben den zarten Sprößling ferner pflegen, so wird das junge Bäumchen bald zur Blüthe kommen und sicher die segensreichsten Früchte tragen. Die guten Pflanzen im Garten Gottes wachsen freilich nur langsam; haben sie aber nur erst mühsam durch das Unkraut sich hindurchgerungen, dann streben sie um so kühner empor und nichts mehr hemmt sie in ihrem sicheren und schnellen Wachsthum. Anders ist es mit dem Unkraut. Das wächst schnell empor und üppig wuchernd wünscht es die gute Saat im Keime zu ersticken; allein das Unkraut ist nicht von Gott gesäet, — es ist des Teufels Pflanzung, — und ob der Satan sich auch entsetzlich müht und allen Fleiß anwendet, — das Unkraut verdorrt und muß verdorren, weil Gott nicht sein Gärtner ist und es nicht pflegen kann. Das sieht man auch so recht deutlich wieder bei dem Saamenkorn, das durch den suspendirten Priester Ronge der böse Feind gesäet. Wie üppig ist das Unkraut aufgewachsen im Verlauf von wenig Tagen. Wer zählt die Siegeshymnen und die Triumphgesänge alle, die öffentliche Blätter schadenfroh angestimmt, die als Pfleger des Unkrauts sich erwiesen! Ich mag die Lästerungen nicht nennen, von denen in den jüngsten Tagen nur Berlin, Potsdam und Spandau widerhallten; ich mag den Koth nicht messen, mit dem in Folge der berüchtigten Schmähepistel eines suspendirten Priesters zur Ehre der Aufklärung und der vielgepriesenen Toleranz in fanatischer Bosheit die Kirche beworfen worden. Aber dennoch bleibt es wahr: die Feinde der Kirche werden fallen, und die Kirche bleibt siegend stehen; das Unkraut wird verdorren und erweisen wird es sich auch jetzt, wie zu allen Zeiten: daß die Pforten der Hölle gegen die Kirche nichts vermögen. Als Beitrag zu dem Beweise des Gesagten kann ich wenigstens von hier aus schon jetzt berichten, daß bereits mehrere Protestanten, die in Unwissenheit und arger Verblendung gewaltig mitgelärmt, durch die Organe der katholischen Kirche eines Besseren belehrt, anfangen, sich der Genossenschaft

eines solchen Priesters zu schämen und gern auf den Ruhm verzichten, ruchloser noch gegen den Herrn und sein heiliges Gewand zu sein, als selbst die Henker unter dem Kreuze. So wird hier unter andern erzählt: daß in einer zahlreichen Gesellschaft in Berlin, wo man, wie es das allgemeine Tagesgespräch erforderte, weidlich dem vollen Herzen in Schmähungen auf die Verrücktheit der Katholiken „die vor einem Kleide niederfallen und dasselbe als ihren Gott anbeten," Luft gemacht, ein zufällig anwesender Katholik, der den Unsinn eine zeitlang in bewunderungswürdiger Geduld mit angehört, das Wort ergriff und die ganze Versammlung nicht nur zum Schweigen brachte, sondern auch noch die Freude hatte, zu hören, wie einer nach dem andern, entrüstet über die eigenen ausgesprochenen Lästerungen versicherte: „Ja wenn es sich mit der Verehrung des heil. Rockes so verhält, wie uns jetzt gesagt worden, und wenn unser Anführer im Kampfe gegen die Reliquie ein solcher Mann ist, wie wir so eben gehört haben, dann müssen wir uns ja schämen, um die Fahne eines solchen Menschen uns versammelt zu haben." Also die Lästerungen werden verstummen, die Segnungen, die die Wallfahrten nach Trier zum heil. Kleide des Erlösers gebracht, werden bleiben. Wird auch der bestehen bleiben, und in seiner Verirrung verharren, der zu allen diesen Schmähungen und Lästerungen Anlaß gab? Schrecklich, wenn der Unglückliche nicht eher aus seiner Verblendung erwachte als auf seinem Sterbebette, und wenn er unbekehrt gefordert würde vor Gottes Richterstuhl. Darum ist es wahrlich allen katholischen Priestern, ja allen wahren katholischen Christen wie aus der Seele herausgesprochen, wenn in der letzten Nummer des Kirchenblattes „ein Priester, der stets um die Gnade bittet, es wahrhaft zu sein" zum gemeinschaftlichen Gebete für den Unglücklichen auffordert. Wurde doch auch unlängst an vielen Orten in der Mark für Hurter, Haas und Andere in protest. Kirchen öffentlich gebetet: daß Gott sich ihrer Seelen erbarmen und sie aus den Finsternissen des Papstthums, in die sie versunken, wieder herausführen möge zum reinen Lichtquell des Evangeliums. —

Aber das Gebet allein genügt noch nicht. Wir müssen im Voraus dem rc. Ronge die Schuld abtragen helfen, die er auf sich geladen; wir müssen für ihn das gegebene Aergerniß, so viel als möglich wieder aufzuheben und gut zu machen suchen, was er übel gethan. Das sei die Rache, die wir an ihm nehmen, und so fordert es auch von uns die Mutter, die er geschmäht. In diesem Sinne hat am vorigen Sonntage, den **17.** h. Herr Kapellan Ruland in Berlin vor einer zahlreich versammelten Gemeinde wie immer eine wahrhaft katholische Predigt von der Verehrung der h. Reliquien überhaupt und des heil. Rockes insbesondere gehalten, die, nach der Erzählung meiner Berichterstatter zu schließen, einen tiefen, unvertilgbaren Eindruck gemacht und eine heil. Begeisterung hervorgerufen haben muß, wie sie der Sache gebührt und eines so allgemein beliebten trefflichen Kanzelredners würdig ist. Auf allgemeines Verlangen und selbst in der Voss. Zeit. aufgefordert, hat Herr Ruland sich bewegen lassen, diese Predigt der Presse zu übergeben; sie erscheint nach wenig Tagen, wenn ich nicht irre, in der Eysenhardtschen Buchhandlung zu Berlin*). Möge diese Predigt zur Ehre des Herrn und zur Widerlegung der Lästerungen eben so allgemein von katholischen und edel gesinnten protestantischen Christen unter dem deutschen Volke verbreitet werden, wie die Schmähepistel zur vermeintlichen Verunstaltung der Kirche von Protestanten und schlechten Katholiken verbreitet worden! Das kann ich in Voraus versichern, daß sie es verdient. Dankaddressen wird Herr Ruland freilich nicht erhalten, — auch auf eine Remuneration für seine Arbeit verzichtet er, da er den Erlös der Predigt zu einem guten Zwecke bestimmt hat; aber das wäre die köstlichste Frucht für seine Bemühung, wenn die Lästerung verstummen und wenn Herr Ronge seine Schuld beweinen, mit zerknirschtem Herzen dem Bischof sich zu Füßen werfen und um Verzeihung bittend rufen möchte: Vater, ich habe gesündigt, ich bin nicht werth dein Sohn zu heißen!

Teuber.

*) Ist bereits erschienen. D. R.

Breslau. Die Pforten der Hölle werden die auf den Felsen gegründete Kirche nicht überwältigen. Festhaltend an dieser Verheißung unsers Herrn und Heilands können wir freilich das Geschrei all' seiner Feinde, aller Feinde der Kirche und ihrer Ordnung, all' unserer Glaubensgegner ruhig vernehmen und uns begnügen zu klagen über solche Verblendung gegen Jesu und seiner Kirche Wahrheit, und über solchen Haß gegen der Kirche Glieder, wohl wissend, daß, ist der Meister verfolgt worden, der Jünger es nicht anders erwarten darf; allein, zu fragen sei es uns wenigstens erlaubt: steht denn der Katholik, der treu ist seiner Kirche und seinem Glauben, in Schlesien, in Preußen, in Deutschland, außer dem Gesetz, daß ein Jeder, der irgend schreiben gelernt hat und Haß gegen die Kirche im Innern trägt, es ungescheut und ungeahndet wagen darf, ihn öffentlich, wie vielfach geschehen ist, zu beschimpfen?! Wer giebt denn den Feinden der Kirche das Recht, alle diejenigen, welche mit dem Inhalte des Ronge'schen Briefes nicht sympathisiren, als „Falschmünzer" zu bezeichnen, welche „aus ihrem Versteck hervorgejagt" werden; als solche, „welche, ohne deutsche Gesinnung, nur Verrath üben an dem theuren Vaterlande"?! Kann der Fanatismus wohl noch weiter gehen? Und meint man damit der Wahrung des confessionellen Friedens in Schlesien, in Preußen, in Deutschland zu dienen; meint man so die deutsche Einheit zu fördern: wahrlich, dann täuscht man sich sehr! Immer größer wird dadurch die Kluft zwischen Katholiken und Protestanten; immer weiter der Riß, den das einige Deutschland erlitten. Mit Schmerz und Wehmuth gewahren wir dies und fürchten, daß schwere, sehr schwere Zeiten über unser Vaterland hereinbrechen werden. Diejenigen aber, welche voll sind des Geistes, der in einem hiermit bezeichneten Artikel der Bresl. Zeitung weht, mögen dann die Verantwortung übernehmen. Die Früchte ihrer Thätigkeit werden nicht ausbleiben.

Was aber das in dem besprochenen Artikel erzählte Beispiel von Ueberschreitung der Amtbefugniß eines kathol. Pfarrers betrifft, so erklären wir hiermit öffentlich, daß, wenn sich Alles so verhalten sollte, wie dort berichtet worden, wir die Ersten sein werden, die wir ein solches Verkennen der geistlichen Gewalt und ein solches Vergessen auf die geistliche Würde tief bedauern und beklagen werden.

Z.

Ratibor, den **9.** November*). Meine Schrift**) hat „einem katholischen Theologen" Veranlassung gegeben, einen räsonnirenden Artikel über die theologische Polemik der Gegenwart, wie sie insbesondere auch in Schlesien in neuester Zeit hervorgetreten ist, in der Beilage zu Nr. **247** der Bresl. Zeitung zu veröffentlichen. Die Spitze aber wurde dem ganzen untheologischen Räsonnement des „katholischen

*) Nachstehende Entgegnung ist von der Redaktion der Bresl. Zeitung zurückgewiesen worden, daher ich mich genöthigt sehe, dieselbe durch das schles. Kirchenblatt hiermit zu veröffentlichen.

) Das Concil zu Markt-Borau in Schlesien, gehalten den **14. Januar **1844.** oder der schlesische Convertit und sein Gegner der Pastor Handel von Stephan Strzybny, Caplan in Ratibor. Gleiwitz und Creuzburg. Sigismund Landsberger. **1844.**

Theologen" dadurch abgebrochen, daß der Schluß der blos einleitenden polemischen Discursion von dem Herrn Censor gestrichen worden; dieser Schluß nun, der sich tadelnd über meine Schrift ausspricht, wurde durch ein obercensurgerichtliches Erkenntniß zum Druck verstattet und erschien in Nr. 261 der Bresl. Zeitung. Er charakterisirt mein Buch, auf das alles früher Gesagte seine volle „sehr gute Anwendung" finden soll, mit folgenden Worten: Neues ist in demselben nicht vorgebracht, und das Alte nicht einmal in neuer Form, und man sieht wirklich nicht ein, welches Motiv zu dessen Abfassung mag beigetragen haben."

Der „katholische Theologe" polemisirt in seinen einleitenden Betrachtungen gegen alle Controversschriften: „alle derartigen Streitschriften, über religiöse Gegenstände, Vorurtheile, Anschuldigungen u. s. w. wünscht er fort" und räth an „lieber dergleichen Anschuldigungen zu übersehen," denn durch Widerlegung derselben „würde kein Resultat erzeugt — im Gegentheil: Erbitterung." Er will demnach Frieden haben, er will die Ausgleichung auf dem theologischen Gebiete durch „Uebersehen aller ungerechten Anschuldigungen" herbeigeführt wissen. Das aber ist die Ruhe der Lethargie, basirend auf der Gleichgiltigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, d. i. auf Indifferentismus, der das Grab des wahren Friedens ist, denn dieser kann nur auf dem Grunde der Wahrheit beruhen. Der kirchliche Gegensatz ist einmal in die Christenheit geschleudert und wo immer die Gegensätze an einander gerathen, da ist auch der Kampf eine nothwendige Folge; dieser Kampf muß von den gläubigen Generationen gegen den Irr- und Unglauben fortgeführt werden, bis endlich die Einigung der Geister in der Erkenntniß der Einen himmelan führenden Wahrheit triumphirt, oder die Vorsehung demselben ein Ende macht. Bis dahin aber ist das Stillschweigen und „Uebersehen ungerechter Beschuldigungen" ein Verrath an der Wahrheit. Es ist eine heilige Pflicht für katholische Theologen, da mit ehrlichen Waffen in die Schranken zu treten, wo die „gute Sache" der Kirche von den Gegnern angegriffen wird. Diese Pflicht aber, die jedem gläubigen Christen überhaupt, insbesondere dem Katholiken und vor Allem dem Theologen obliegt, erkennt mein Recensent noch nicht an, und „sieht demnach wirklich nicht ein, welches Motiv zur Abfassung meiner Schrift" mich bewogen haben mag. Nun habe ich mich in dem Vorworte zu derselben über die zur „Abfassung" herausfordernden Motive deutlich genug ausgesprochen und wenn dies nicht genügte, so mußte auch dem Blindesten die Tendenz des ganzen Buches, in welchem nur Schmähungen gegen die katholische Kirche widerlegt werden, die Augen über das mich bestimmende „Motiv" geöffnet haben. Wenn nun dennoch der „katholische Theologe" behauptet, daß „er wirklich nicht einsehe, was zur Abfassung mich bewogen mag," so kann hiernach jeder „unpartheiische Beurtheiler" die Tiefe seiner Einsichten bemessen. Ich will die Verdächtigung, die der anonyme Recensent gegen mich betreffs des „Motivs" richtet, mit Stillschweigen übersehen und fahre fort, sein „unreifes" Gerede weiter zu prüfen. Er stellt die Behauptung auf: „Protestanten beschuldigen heute, wie gestern trotz besserer Einsicht in die Sache, die katholische Kirche, als die des „blinden Köhlerglaubens" des „crassen Aberglaubens," und ihre Mitglieder als „geknechtet und gefesselt unter das Joch päpstlicher Tyrannei." Eine so allgemein gehaltene, absolut verdammende Insinuation, gegen alle Protestanten gerichtet, ohne auch nur eine Ausnahme zu statuiren, kann ein unbefangenes Gemüth nur mit Empörung lesen. Unter allen protestantischen Theologen und Nichttheologen, die irgend Controversschriften gegen die katholische Kirche verfaßt haben, wäre demnach kein wahrheitssuchender, kein wahrheitsliebender, kein im unbewußten Irrthum oder in anerzogenen Vorurtheilen Befangener, nein, sie Alle wären vom infernalen Hasse gegen die erkannte Wahrheit entflammt, denn trotz besserer Einsicht hätten sie ungerechte Beschuldigungen gegen die katholische Kirche ausgestoßen, sie hätten gegen ihre Ueberzeugung sammt und sonders gehandelt! Wenn nun protestantischerseits gegen solche leichtsinnige Expectorationen nichts entgegnet wird, so liegt es in der Geringschätzung, die man Extravaganzen der beregten Art entgegensetzt. Mich konnte nur der persönliche, gegen mich gerichtete Angriff bewegen, den anonymen „Scribler" zurechtzuweisen. Er behauptet ferner, daß es auch „Katholiken an ungerechten Anschuldigungen und Verdächtigungen in ihren Controversschriften nicht fehlen lassen." Wie aber dieses „sich sehr gut auf mein Buch anwenden lasse," das nachzuweisen hat er etwa als nichtssagenden Umstand unterlassen; nun aber habe ich ihm so eben eine der ungerechtesten Beschuldigungen, die er in einem kurzen Referate ausgesprochen, nachgewiesen und erkläre ihm meinerseits, daß ich, falls es ihm gelingt, auch nur eine ähnliche Verdächtigung in meinem 126 Octav-Seiten füllenden Buche nachzuweisen, gern bereit bin, jede Belehrung von ihm hinzunehmen, und das Betreffende sofort zu rectificiren.

Wenn nun nach vorstehender Deduction der kirchliche und „echt wissenschaftliche" Sinn meines Recensenten sehr zweifelhaft erscheint, so steht es um seine theologischen und logischen Kenntnisse gleichfalls nicht besser aus. Zu Danke würde ich mich ihm verpflichtet fühlen, wenn er mir Mängel oder etwaige Unrichtigkeiten nachgewiesen hätte, aber statt dessen führt er mißbilligend an: „Neues ist in demselben (Buche) nicht vorgebracht." Nun ist es aller Welt bekannt, daß auf dem ganzen weiten Gebiete der katholischen Theologie ihrer Wesenheit nach nichts Neues vorgebracht werden soll und werden kann; die katholisch-religiösen Wahrheiten sammt ihren Gründen sind unveränderlich, sie bleiben durch alle Jahrtausende hindurch stets die gleichen, unantastbaren; sie sind über den Wechsel der Zeitmeinungen erhaben und Neuerungen sind nur ein Abfall von ihnen und ein Anheimfallen an die Ansichten der eigenen Subjectivität. Nichts Neues wollte und konnte ich „vorbringen," sondern die ewig alte, ewig gleiche Wahrheit der Kirche gegen die das Neue liebenden Angreifer vertheidigen. Indessen schlägt der neuerungssüchtige „katholische Theologe sich selbst mit seinen eigenen Waffen. „Wenn irgend ein Sprichwort," sagt er, „wahr ist, so ist es dies: Unter der Sonne giebt es nichts Neues." Wenn er von der Wahrheit dieses Sprichwortes so fest überzeugt ist, wie kann er dann unmögliche Dinge von mir begehren? Aber auch „die Form (meiner Schrift) sei keine neue," fügt er tadelnd hinzu und mit diesem Vorwurfe leugnet er sofort wieder die eben behauptete Wahrheit des von ihm angeführten Sprichwortes. So verfängt sich die Lüge in ihren eigenen Netzen.

Zum Schlusse bemerke ich, daß es wahrhaft „Schade ist um die Zeit und Mühe, die der katholische Theologe brauchte," um seinen wirren Gedanken „zusammenzustoppeln"; besser hätte er sie angewendet, wenn er sie seinen propädeutischen theologischen Studien gewidmet hätte. Mag er sich „einige allgemeine Phrasen und Floskeln angeeignet haben und von echter Wissenschaft, guter Sache und theologischer Bildung" bunt durcheinander sprechen können, so „berechtigt ihn dieß noch nicht über Sachen abzusprechen," denen er noch fern steht. Unter der Nebelkappe der Anonymität hat der „katholische Theologe" den Anlauf gegen mich gemacht. Unsere Kampfesweise ist eine ungleiche, indem ich ihm, dem Anonymen, offen mit meinem Namen entgegentrete. Ich erkenne jedoch die Triftigkeit der Gründe wohl an, die ihn zum Versteck nöthigen. Die Kenntniß seines Namens würde offenbar kein günstiges Urtheil über seine wissenschaftliche Bildung hervorbringen und demnach mit vollem Recht das Resultat der ihm bevorstehen-

den theologischen Prüfung sehr in Frage stellen. Möge er nur seinen Studien mit Fleiße obliegen, möge er tiefer in die echte Wissenschaft und den Geist der kirchlichen Lehre eindringen, dann wird die Hoffnung nicht fehlschlagen, daß er unter höherem Beistande jenen Standpunkt erringen werde, den katholische Theologen zu erstreben haben, dann wird er würdig in die Reihen der Diener der Kirche eintreten, dann erst für und nicht mehr wider dieselbe streiten.

Strzybny.

Groß-Chelm, 22. Septbr. — (Beschluß.) Doch war dies Fest nur erst der Anfang eines neuen Lebens, das noch viele Sorgen übrig läßt. Die Stätten des alten wüsten Lebens stehen noch da inmitten des nüchternen Volkes, gleich ausgebrannten Vulkanen, an deren Fuße die schönsten Gärte sich kultiviren lassen. Noch sind diese nicht kultivirt. Doch ist der Anfang gemacht, und ein Auswurf des alten bösen Elementes ist nicht so leicht zu fürchten. — So stehen wir denn an dem Ziele, zu welchem so mancher Gattin Thränen, so manches greisen Vaters Jammer den Weg erst bahnen mußten. Ist's auch betrübend, daß jeder sittlichen Wiedergeburt namenloses Elend vorangehen muß, so wird doch das christliche Herz aufrecht erhalten durch das sichtbare Walten der göttlichen Fürsehung. Wir Menschen glaubten nicht, das erreichte Ziel wirklich erreichen zu können. Auch war es nicht unsere Macht, die wirkte, der Christ kennt eine andere, und auf diese laßt uns bauen. Doch aber dürfte man zu dem Wunsche berechtigt sein, daß etwas zu engerer Verbindung geschehe. Manche böse Widersetzlichkeit, dort, wo man das Gegentheil erwarten sollte, würde vielleicht aufhören, die gute Sache wenigstens nicht verzögern. Es bleibt auch nicht immer bei einer gewissen Lauheit, sie geht oft in bösartiges Aergerniß über, und bei uns, die wir an verschiedenen Grenzen sind, und die vor allen Energie in der guten Sache nöthig haben, kamen von dort, wo es Pflicht ist, in der Seelsorge stets den nöthigen Impuls zu geben, bis heute nur einige nichtssagende Phrasen zum Vorscheine. Wie viel von der Polizei zu erwarten ist, dürfte nicht schwer zu berechnen sein. Es sind Gesetze vorhanden, wonach die Zahl der Schänken im rechten Verhältniß zu deren Bedürfniß stehen soll. Hier bei uns hat sich ein charakreristisches Verhältniß gebildet, trotz aller Gesetze, und sieht man der Welt zu, wie die Gesetze gehandhabt werden, so muß man gestehen, es ist nichts Leichtes, dies zu lernen. Uebrigens ist die Polizei einmal so human, daß sie der Freiheit des Menschen selbst auf die Gefahr der schlimmsten Unsittlichkeit hin ihre Entwickelungsbewegungen erlaubt. Dies aber nur nach einer Seite, nach einer andern Seite freilich ist die Praxis eine ganz andere: und wer kann ändern die Inkonsequenz? — — Man schlägt Lärm, daß der herrschsüchtige Clerus alles zur Religionssache mache, und warnt und steht sich vor. Dem Deutschen fehlt's am National-Lustspiele; vielleicht ist dies das beste; freilich fehlt auch hier der Bojacco nicht. — Es ist eine längst erkannte Wahrheit (für manchen Aufklärungsmann freilich nicht), daß wahre Sittlichkeit und echtes Christenthum identisch sind, und darum in unserem Leben zusammenfallen müssen. Ein Narr, wer Sittlichkeit ohne Religiosität bilden will. Sie lassen sich nicht trennen. Ohne Religion vermag das sittliche Moment im Menschen sehr wenig. Der Starkmuth der modernen Freiheit, die ohne Kirche alles will, oder höchstens in einer Kirche ohne Religion, ist ein jämmerlicher Gott, der in ernster Sache das Fastnachtsgewand um sich gehüllt. Wenn die Branntweinpest die Religiosität untergraben, wer also soll sich mehr annehmen der Branntweinkranken, als der Clerus? Ihm ist das Wohl der Enthaltsamkeits-Vereine an das Herz gelegt, und so er ausharret in vereinten Kräften, das Gedeihen der guten Sache kann nicht ausbleiben.

Th. Seifert.

Aus Niederschlesien. Bei Benutzung der allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie oder des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons hat sich mir oft die Frage aufgedrängt: Wie steht es in diesem Buche mit dem Katholizismus? von wem wird er vertreten? — Nicht um Streit zu erregen, — denn wir Katholiken suchen ihn nicht, da wir ohnehin uns immerwährend nur im Vertheidigungszustande befinden müssen — sondern um den Katholiken, welche genanntes Buch benützen, den Geist und die Tendenz desselben anzudeuten, habe ich Veranlassung genommen, diese Frage öffentlich auszusprechen. Betrachten wir z. B. die Artikel: Abgott, Aschermittwoch, Beichtsiegel, Cölibat, Fegefeuer rc., so steht schon der Laie ein, wie höchst unbestimmt und ungenügend dieselben bearbeitet sind. Jedenfalls ist es nicht gleichgültig, ob solche Artikel von Katholiken oder Protestanten abgefaßt werden. Letztere können von ihrem mannigfach verschiedenen Standpunkte in den Geist des Katholizismus selbst bei gutem Willen nicht leicht eindringen, und wie oft fehlt nicht selbst dieser Wille! Was würde man sagen, wenn für ein solches Lexikon die Artikel: Glaubensneuerung, Reformatoren, Gustav Adolph rc. von einem Katholiken geschrieben wären? Ein Real-Lexikon soll nur an der Sache festhalten, nicht aber Privatmeinungen aufstellen. Ueber die Aschermittwoch sagt aber z. B. das Lexikon: die Einäscherung sei eine früher übliche Sitte gewesen, wonach man zu dem falschen Schlusse verleitet werden müßte, diese Sitte bestehe jetzt nicht mehr. In dem Artikel „Abgott" heißt es: „so wie in erzkatholischen Ländern die Monstranz, welche der gemeine Haufe den Herrgott nennt." Jeder Katholik erkennt, welche ungeheuere Unkenntniß des katholischen Glaubens in diesem einzigen Satze ausgesprochen ist. Die Monstranz nennt kein Katholik den Herrgott, wohl aber glaubt er, daß die heil. Hostie in der Monstranz der Leib des Herrn, unseres Gottes, sei. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um zur näheren Prüfung des genannten Lexikons zu veranlassen und die Katholiken bei dessen katholischen Artikeln zur Wachsamkeit zu mahnen.

C. v. A.

Aus Oberschlesien. Obgleich über den Mangel an der polnischen Sprache kundigen Geistlichen schon viel gesprochen und geschrieben worden, so ist dennoch dem Uebelstande nicht abgeholfen, und es scheint, daß die gethanen Vorschläge entweder nicht berücksichtigt worden, oder unzulänglich gewesen sind. Ist aber einmal ein dringendes Bedürfniß vorhanden und erkannt, so kann auf geistlichem Gebiete, in welchem Kräfte wirken, die die profane Welt nicht kennt, Abhülfe nicht fehlen, in sofern man zu deren Gewährung wirklich geneigt ist. Ist gleich gegenwärtig in dem deutschen Theile unserer Diözese kein Ueberfluß an Geistlichen, so ist doch für das Bedürfniß der Seelsorge hinreichend gesorgt, und bald wird die Zeit kommen, wo mancher deutsche Priester mit größerem Nutzen in Oberschlesien verwendet werden könnte, wenn ihn die Kenntniß der polnischen Sprache dazu befähigte.

Wird nun das Verlangen ausgesprochen, daß die Deutschen Polnisch lernen, so finden sich unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich aber in der Regel auf Vorurtheil, Kurzsicht und Trägheit gründen. Es bliebe also Nichts übrig, als dem guten Willen und der Lust durch Zwang zu Hülfe zu kommen. Als die schicklichste Zeit zu dieser Nachhülfe würde entweder die Studienzeit auf der Universität oder der einjährige Kursus im Alumnat verwendet werden können, und zur unerläßlichen Bedingung für die Aufnahme in dieses, oder die Ertheilung der heil. Priesterweihe müßte so genügende Fertigkeit in der pol-

nischen Sprache gestellt werden, um als Seelsorger mit Erfolg wirken zu können. Daß auch die nöthige Unterstützung durch Unterricht, Bücher u. dergl. nicht fehlen dürfte, versteht sich von selbst; deren Gewährung Seitens der geistlichen Behörde kann indeß keine Schwierigkeiten haben. Auf diese Weise würde erzielt, daß jeder junge Priester nach seiner Fähigkeit, und wo man eben seiner bedarf, ohne erst nach seiner Nationalität zu fragen, verwendet werden könnte. Außerdem würde aber auch noch eine größere Einheit in dem Geiste der Diözese erzielt und der Unterschied zwischen Polen und Deutschen, der auf kirchlichem Gebiete eigentlich nicht existiren sollte, aufhören.

Um durch ein Beispiel zu beweisen, daß der vorstehende Vorschlag wirklich ausführbar sei, sei es verstattet, einen Blick auf profanes Gebiet, auf die österreichische Armee zu werfen, deren Regimenter aus Leuten von je einer der verschiedenen Nationen der weiten Monarchie zusammengesetzt sind. Wird nun ein Offizier z. B. von einem italienischen oder deutschen Regimente zu einem polnischen versetzt, so muß er unter jeder Bedingung, will er in seiner Stellung verbleiben, polnisch lernen, und so kömmt es, daß Offiziere durch öftere Transferirungen sich **4** bis **5** Sprachen zu eigen machen.

Und ein Geistlicher, dessen einzige Lebensrichtung das Studiren, Erlernen und Lehren ist, sollte nicht befähigt und willenskräftig genug sein, nur e i n e Sprache zu erlernen, um damit eine Welt zu erkämpfen, die alle Armeen der Erde nicht zu erobern vermögen?

Slawikau in Oberschlesien. Mehrere hochverehrte Gönner und Freunde haben mir zur inneren Ausstattung der Slawikauer St. Georgien-Kirche auf die ergebenste Bitte in Nr. 7 dieses Blattes, sowohl mündlich wie auch schriftlich ein Schärflein, wenn solches nothwendig sein wird, zugesichert.

Wenn gegenwärtig das neue Gotteshaus bis auf die Auspflasterung und Dekoration des Thurmes vollendet dastehet, mithin es auch an der Zeit ist, wenigstens für die nothwendigste innere Ausstattung desselben Sorge zu tragen, welche sich lediglich nach Maaßgabe der milden Spenden richten muß, indem diese weder dem so guten Herrn Kirchen-Patron, noch den armen Pfarrkindern, welche schon ohnehin ein Opfer von **10000** Rthlr. gebracht, zugemuthet werden kann, so bin ich so frei, die gedachten Wohlthäter an ihr gütiges Versprechen freundschaftlichst zu erinnern, und um die Einsendung ihrer milden Gaben ergebenst zu bitten, indem ich zugleich nachstehende bei mir eingegangene Beiträge dankbarst anzeige:

Fr. Klobutzki **6** Rthlr.; Joh. Wagner **5** Rthlr.; Joh. Modlik **5** Rthlr.; durch Herrn Kaplan Strzybny **13** Rthlr. **8** Sgr.; Herr Pfarrer Schauscher **10** Rthlr.; durch denselben aus Bauerwitz **5** Rthlr. **20** Sgr.; Herr Weltpriester Müller **1** Dukaten; Herr Pfarrer Wieder **12** Rthlr.; Herr Kaplan Czerner **2** Rthlr.; Scholze Kapusta **20** Rthlr.; durch Herrn Commissarius Heide **33** Rthlr.; Herr Pfarrer Schebera **2** Rthlr.; durch Herrn Pfarrer Porpeck **2** Rthlr.; durch Herrn Kaplan Kliche aus Neiße **12** Rthlr. **10** Sgr. und einen goldenen Ring; Herr Erzpriester Ruske **10** Rthlr.; Herr Oberamtmann Langer **3** Rthlr.; Herr Oberhütten-Inspektor Dietrich **2** Rthlr.; Herr Steer **1** Rthlr.; Herr Apotheker Fritze Firniß und Bleiweis, eine bedeutende Quantität; aus Ostrosnitz **10** Rthlr.; Herr Kaplan Skwara abermals **1** Rthlr.; Herr Pfarrer Ulbrich **5** Rthlr.; Herr Pfarrer Richter **5** Rthlr.; durch Herrn Alumnats-Rector Dr. Sauer **17** Rthlr.; Herr Pfarrer Bozian **5** Rthlr.; aus Gamman **5** Rthlr.; Kretschmer Luzyna **5** Rthlr.; von Ungenannten **5** Rthlr.

Krause.

Von der Oder. Einen großartigen Aufschwung hat unsere heilige Kirche in der Gegenwart genommen, einen Aufschwung, wie ihn frühere Jahrzehente nimmer geahnt. Neues Leben, neue Bewegung zuckt vom Aufgang bis zum Niedergang, schlägt blitzähnlich an die Gemüther und zündet die Flamme heiliger Begeisterung. Selbst die drohendsten Gefahren, die schwierigsten Hindernisse, welche Unterdrückung oder doch Hemmung besorgen lassen, dienen nur dazu, um das Feuer himmlischer Liebe und freudigen Glaubens noch mehr anzufachen. So hat die sektirerische Verfolgungswuth der amerikanischen „Eingeborenen" in den Vereinigten Staaten gegen die katholische Kirche nur dazu genützt, daß die letztere jetzt um so rascher auf ihrer Siegesbahn vorwärts schreitet und mit jedem Tage neue Anhänger gewinnt. Neuer Eifer beseelt die dortigen Katholiken, die Zweifelnden und Lauen sind befestigt und erwärmt und durch Anspornung zu Forschungen eine Menge von Bekehrungen zur katholischen Kirche zuwegegebracht. Dies tritt besonders an dem Hauptorte der Verfolgung, in Philadelphia, auf merkwürdige Weise hervor. Die Katholiken sind dort eifriger und einiger, denn je. Bereits haben sie eine neue Kirche, welche die größte in der Stadt werden wird, halb vollendet, und sind mit den Zurüstungen beschäftigt, die beiden von der gottlosen Wuth der „Eingeborenen" zerstörten Kirchen in sehr vergrößertem Maaßstabe wieder aufzuführen. Das ist der Geist, welcher die Katholiken Nordamerikas belebt, weder Feuer noch Schwert können ihn vertilgen, blutige Ereignisse ihn nicht unterdrücken. (A. Pz.)

Der Geist der Kirche macht die schwachen Iren stark, giebt ihnen eine imposante Stellung, einigt sie zu einem mächtigen Bunde, gewährt ihnen die Kraft zu einer muthvollen Ausdauer im gesetzmäßigen Ringen nach politischen und religiösen Rechten, die man ihnen nur zu lange schnöder Weise vorenthalten, erhält sie aber auch innerhalb der Bahnen der Loialität und Ordnung und die nächste Zukunft wird, so hoffen wir fest, ihre wundergleichen Anstrengungen mit herrlichem Siege krönen. — Der Geist der Kirche ergriff so gewaltig die Herzen der Gläubigen, daß sie nach Trier von nah und fern in mächtigen Zügen, in einer Anzahl von **1,100,000** zum heiligen Gewande des Herrn, von Andacht getrieben, pilgerten, kein Opfer, keine Ermüdung, keine Anstrengung scheuend, und dort an dem theueren Anblicke ihren Glauben an den, dessen kostbares Gewand sie schauten, von neuem belebten, zu größerer Stärke und Innigkeit erhoben. Solche Begeisterung riß sogar wohldenkende Protestanten mit sich fort, und nur die Furcht vor der bekannten Unduldsamkeit ihrer Confessionsverwandten hielt sie ab, ihre Verehrung der heiligen Reliquie zu bezeugen und vor derselben das Andenken des Herrn feierlich zu erneuern.

Derselbe Geist der Kirche drängt in unserem Vaterlande Tausende und aber Tausende zu den Altären, um vor dem Gott, dem sie dienen, in freiem Entschlusse sich den Enthaltsamkeitsvereinen zuzugesellen; denn dieser Geist, dieses Glaubensleben, macht jedes Opfer leicht, befähigt zur Erhebung aus langjähriger sündiger Gewohnheit und gießt Frieden und Freude in die empfänglichen Gemüther. Während jene, die ohne, ja wider diesen Geist wirken und schaffen, erfolglos sich abmühen, dringen unter dem Segen der Kirche die Siege der Enthaltsamkeit über die Völlerei in die benachbarte Provinz Posen, in den Freistaat Krakau, nach Oesterreichisch Schlesien und Mähren. —

Die Kirche ist die Schützerin des öffentlichen und häuslichen, des moralischen und physischen Wohles in Familien und Staaten; sie ist die Pflegerin der Kunst und Wissenschaft, die zu ihrer Verherrlichung dienen und aus ihr Licht, Wahrheit und Leben ziehen. Drum ebnen und öffnen Kunst und Wissenschaft die Wege zum Eingang in die Kirche, drum haben berühmte Maler, ausgezeichnete Forscher und Gelehrte bereits den Irrthum erkannt, abgeschworen und sind zur katholischen, allein wahren Religion übergetreten. Der Geist der Kirche obgleich nur Liebe und Frieden athmend, schirmet und bewahret

die Reinheit der religiösen Wahrheit gegen Verdunklung und Verunstaltung mit voller Entschiedenheit und wehret den Versuchen derer, welche die Einheit der göttlichen Lehre zu zerreißen und zu untergraben bestrebt sind; daher die polemische Literatur auf katholisch-theologischem Gebiete mächtiger, denn je, heranwächst, und in erfreulicher Art von dem neuerwachten Leben und Glauben Kunde gewährt. Dieser Kampf von katholischer Seite gegen erlittene Angriffe, zur Abwehr von Schmähungen und zur Aufklärung von Vorurtheilen geführt, ist eine fortlaufende Kette der schönsten Siege; die Gegner müssen ihre Schwäche erkennen; die Wucht der Wahrheit, die im Schooße der Kirche ruht, muß sie niederdrücken und zu einem Schweigen verurtheilen, das selbst lauter, als jedes Eingeständniß, redet.

Die Gläubigen der Kirche, insbesondere ihre Priester, die Hüter des Glaubens, sind ihrer Pflicht, die angetastete Wahrheit zu vertheidigen, bewußt, und nimmer werden sie in mißverstandener Toleranz stumm bleiben, wenn Bornirtheit und Vorurtheil Verläumdungen gegen ihre heiligen Ueberzeugungen ausstößt. Wir verhalten uns gern in Stille und Frieden, werden Niemanden beunruhigen, wenn man uns nur nicht mit Gewalt in den Streit herausfordert. Geschieht aber dieß, dann ergeht der Ruf insbesondere an die Diener des Herrn, ja die Kirche fordert es heut zu Tage dringender als je, jeden schmähsüchtigen Eindringling, der das Heiligthum nicht verschont, abzuwehren und die Wahrheit vor den Menschen leuchten lassen. In diesem Falle werden polemische Schriften katholischerseits fort und fort erscheinen, mögen daran auch die Ungläubigen und Aufklärer des Jahrhunderts Anstoß nehmen, und mag auch „Ein katholischer Theologe" immerhin dagegen seine unzeitigen Ansichten, wie in der Breslauer Zeitung Nr. **247** geschehen, geltend machen.

Chudow, den **20.** October. Der unermüdete Eifer in Erfüllung der Berufspflichten und das stete Wachen über das Wohl der Pfarrkinder, ließen den Hochwürdigen Pfarrer und Erzpriester Herrn Joseph Moron zu Gieraltowitz, das Bedürfniß fühlen, daß es noch an einem Mahnzeichen bei der Pfarrkirche gebricht, welches die in drei Kreisen zerstreuten Schäfchen seines Hirtenamtes zur gemeinschaftlichen geistigen Speise und Erquickung einladet. Um dieses Mahnungsmittel den Eingepfarrten nicht länger fehlen zu lassen, veranstaltete der besorgte Hirt den Guß einer schönen großen Glocke aus eigenen Mitteln, — als ein neues Zeichen der thätigen Liebe zu seiner Heerde.

Jede Gelegenheit wahrnehmend und benutzend, die Herzen der Pfarrkinder zu Gott zu entflammen, verband er die Einweihung der Glocke mit dem Kirchweih- und Erndtefeste; und da diese seltene dreifache Feier am vorhergegangenen Sonntage den Eingepfarrten bekannt gemacht wurde, so strömte das Volk am **13.** d. M. in großer Menge zusammen, um insbesondere bei der heiligen, von wenigen der Pfarrkinder erlebten Handlung der Glockenweihe Zeuge zu sein. Um **9** Uhr trat der Herr Erzpriester, dem die Bewilligung zu dieser heiligen Handlung von der Hochwürdigsten geistlichen Behörde ertheilt worden war, aus der Kirche, begleitet von dem geordneten Prozessions-Zuge; vor ihm gingen die Schüler und Schülerinnen der eingepfarrten Ortschaften, festlich angethan und mit Kränzen geschmückt; dem Priester folgte der hohe Kirchen-Patronus nebst Gemahlin, mit brennenden Kerzen, und das Volk. Auf dem Kirchhofe anlangend, näherte sich der Priester, unter Assistenz des Herrn Hof-Kaplans aus einer eingepfarrten Ortschaft, der mit Kränzen gezierten, auf einem Gestelle ruhenden Glocke, und vollzog die Weihe derselben, nach der bestehenden kirchlichen Vorschrift.

Unter Absingung eines für die Feierlichkeit geeigneten Liedes hoben acht kräftige Männer die Glocke von dem Gestelle, und der Zug bewegte sich langsam unter den in diesem Jahre neu erbauten, höhern, und mit dem Sitze für diese neue Glocke bereits eingerichteten Thurm. Dort wurde die Glocke niedergelassen, dann unter Fortsetzung des Liedes majestätisch hinaufgezogen, und in ihren Bestimmungsort eingehangen. Jetzt begab sich der Priester und das Volk in die Kirche, und nach Absingung eines Predigt-Liedes bestieg Ersterer die Kanzel. Gleichsam, als sollte das Volk an die Stimme des neuen Rufers zur Andacht gewöhnt werden, hielt der Priester nach abgelesenem sonntäglichen und festlichen Evangelio inne; — eine tiefe Stille trat ein, welche Aller Herzen tief ergriff; und der Ton der ehernen Zunge sprach mächtig und zugleich schön zu den Herzen der theilnehmenden Menge; denn ehe noch der Priester ein Wort über die Lippen brachte, standen Thränen der dankbaren Rührung in den Augen der Eingepfarrten.

Da neben dieser Zierde väterlicher Sorgfalt für seine Pfarrkinder der hochverehrte Hirt seinem Herzen die Wonne bereiten konnte, in diesem Jahre seine geliebte Heerde dem Vereine der Enthaltsamkeit von gebrannten Getränken einzuverleiben: so gab er, in dem der Feierlichkeit angemessenen Vortrage, die hohe Freude zu erkennen, welche in seinem ächt priesterlichen Herzen die Ausführung des Thurmbaues, die allgemeine Verbreitung des Enthaltsamkeits-Vereines, und die Stiftung der Glocke bereitet haben, und schloß die gehaltene Anrede mit dem Ausrufe: „Möge diese neu geweihte Glocke Euch, meine theuren Pfarrkinder! und eure Nachkommen nicht nur zur Andacht rufen, sondern auch Euch und Eure Nachkommen stets an die unverbrüchliche Festhaltung des Gelübdes erinnern, welches Ihr an den Stufen des Altars, vor Gottes Angesichte, abgelegt habt! Wenn ich einst nicht mehr zu Euch reden werde, so möge dieser Glocke eherne Zunge in Euren Herzen die Ermahnungen und Lehren wecken, welche ich Euch gegeben habe!"

Nach dem Hochamte wurde das „Te Deum laudamus" angestimmt, und die Andacht schloß mit dem Segen, welchen der Priester mit dem Allerheiligsten gab. —

Die Glocke ist zur größern Verherrlichung des heiligen Josephs geweiht, sehr zierlich gearbeitet, und trägt auf dem Mantel das Bild des heiligen Josephs mit dem Jesus-Kinde, auf der andern Seite sind die Worte:

„O. A. M. D. G. Haec campana benedicta est a Fundatore Josepho Moron Parocho ac Archipresbytero loci in honorem S. Catharinae V. et M. et S. Josephi. **1844.**"

unterm Kranze die Worte:

„Laudate Dominum in Sanctis ejus. Ps. **150.**";

unten ist der Name des Glockengießers: „Gegossen von H. P. Liebold in Gnadenfeld" zu lesen; — und ihr heller und angenehmer Klang tönt nicht nur in Gieraltowitz Tost-Gleiwitzer, — sondern erreicht auch Knurow und Krywald, Rybnicker, — und Chudow, Beuthener Kreises, welche Ortschaften nach Gieraltowitz eingepfarrt sind, — so wie Ornuntowitz, Plesser Kreises, aus welcher letztern Ortschaft die Einsassen häufig als Gäste die Kirche zu Gieraltowitz besuchen, so daß fast bei jedem Gottesdienste daselbst sich Leute aus vier Kreisen einfinden. Die Kirche hat nunmehr drei Glocken in dem großen Thurme, welche durch ihr harmonisches Getön sehr vortheilhaft zur Einladung der Eingepfarrten dienen; — und eine Signal-Glocke in dem kleinen Thurme über dem Schiff der Kirche. —

Diese feierliche Handlung erhöhte allgemein das dankbare Gefühl und die aufrichtige Verehrung der Pfarrkinder gegen ihren treubesorgten geistlichen Hirten. F. G.